

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

*Hans-Wilhelm Windhorst*

## Erwerbsstruktur und Arbeitslosigkeit im Oldenburger Münsterland

### 1. Einleitung: Das Problemfeld<sup>1</sup>

Auf dem Höchststand der Arbeitslosigkeit in den beiden südoldenburgischen Landkreisen um die Mitte der achtziger Jahre wurde im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland (WINDHORST 1986, S.215-236) eine ausführliche Analyse veröffentlicht, die den Ursachen nachging und zu klären versuchte, weshalb es zu der damaligen Ausnahmesituation gekommen war. Dabei konnte deutlich gemacht werden, daß eine enge Abhängigkeit zwischen Bevölkerungsentwicklung, Erwerbsstruktur und Arbeitslosigkeit bestand. In den folgenden Jahren trat diese Frage in den Hintergrund, weil es durch den allgemeinwirtschaftlichen Aufschwung in der Bundesrepublik Deutschland und die Schaffung vieler neuer Arbeitsplätze zu einer schnellen Verringerung der Arbeitslosenquote kam. In der zweiten Hälfte des Jahres 1995 und dann vor allem im ersten Quartal 1996 stiegen die Arbeitslosenzahlen und Arbeitslosenquoten sehr schnell an. Der Arbeitsamtsbezirk Vechta, der in der ersten Hälfte der neunziger Jahre in der Spitzengruppe aller norddeutschen Bezirke rangiert hatte hinsichtlich der Zunahme der Erwerbstätigkeit und niedriger Arbeitslosenquoten, rutschte innerhalb weniger Monate in das Schlußdrittel ab. Mit nahezu 15.000 Arbeitslosen im Februar 1996 wurde ein absoluter Höchststand seit Mitte der fünfziger Jahre erreicht. Im Landkreis Cloppenburg näherte sich die Arbeitslosenquote mit 18,6 % wieder einmal der 20 %-Marke, im Nordkreis wurde der Wert sogar deutlich überschritten. Alle Anzeichen deuten auf eine neue Krisensituation hin. Deshalb ist es angezeigt, der Frage nachzugehen, worin die jüngste Entwicklung ihre Ursachen hat.

#### **Ziele dieses Beitrages sind:**

- Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit und der Erwerbsstruktur soll untersucht werden, um aufzuzeigen, in welchen Wirtschaftszweigen neue Arbeitsplätze geschaffen worden sind und wo sie abgebaut worden sind.
- Es soll untersucht werden, wie sich die Arbeitslosenzahlen und Arbeitslosenquoten seit Mitte der achtziger Jahre entwickelt ha-

---

ben, wobei es insbesondere darauf ankommen soll, die Berufsgruppen herauszuarbeiten, die durch eine besonders schnelle Zunahme der Arbeitslosenzahlen gekennzeichnet sind.

- In einer Sonderauswertung soll der Frage nachgegangen werden, welche Rolle die starke Zuwanderung von Aussiedlern bei der Entwicklung der Arbeitslosigkeit spielt.
- Die wichtigsten Handlungsfelder und mögliche Handlungsstrategien sollen herausgearbeitet werden, um damit Ansatzpunkte für kommunal- und regionalpolitische Maßnahmen sowie Aktivitäten der Arbeitgeber aufzuzeigen.

## 2. Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit und der Erwerbsstruktur

Die hohen Arbeitslosenquoten, die Mitte der achtziger Jahre erreicht wurden, waren nicht zuletzt eine Folge unzureichender Kenntnisse über die wirkliche Entwicklung der Zahl der Erwerbstätigen. Grundlage für die Berechnungen bis zum Jahre 1988 waren die in der Volkszählung von 1970 ermittelten sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Da jedoch die Bevölkerungszahl aufgrund hoher Geburtenraten und auch die Erwerbstätigkeit in den beiden südoldenburgischen Landkreisen deutlich schneller zugenommen hatte als auf Landes- und Bundesebene, wurden die stark abweichenden Werte erreicht. Um derartige Fehler in Zukunft zu vermeiden, erfolgt gegenwärtig eine fortlaufende Anpassung der Zahl der Erwerbstätigen. Dies wurde erst möglich durch neue Erfassungsmethoden, z.B. die Zählung der Erwerbstätigen und Arbeitslosen nach ihrem Wohnort.

### 2.1. Entwicklung der Erwerbstätigkeit

Betrachtet man die längerfristige Entwicklung der Zahl der Erwerbstätigen in Südoldenburg im Vergleich zum Land Niedersachsen und der Bundesrepublik Deutschland (Abb. 1), wird deutlich, daß in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta eine stark abweichende Dynamik vorhanden war und ist. Während in Niedersachsen um die Mitte der achtziger Jahre im Gefolge des anhaltenden wirtschaftlichen Abschwunges die Zahl der Beschäftigten um bis zu 5% zurückging und erst zu Beginn der neunziger Jahre eine deutliche Erholung eintrat, ähnlich verlief die Entwicklung auf Bundesebene, stieg deren Zahl in Südoldenburg kontinuierlich an. Zwischen 1980 und 1994 wurde eine Zunahme von etwa 43 % erreicht. Aus Tab. 1 kann man entnehmen, daß in den beiden südoldenburgischen Landkreisen zwar eine gleichlaufende Zunahme vorliegt, die Steigerungsraten allerdings deutlich voneinander abweichen.

---

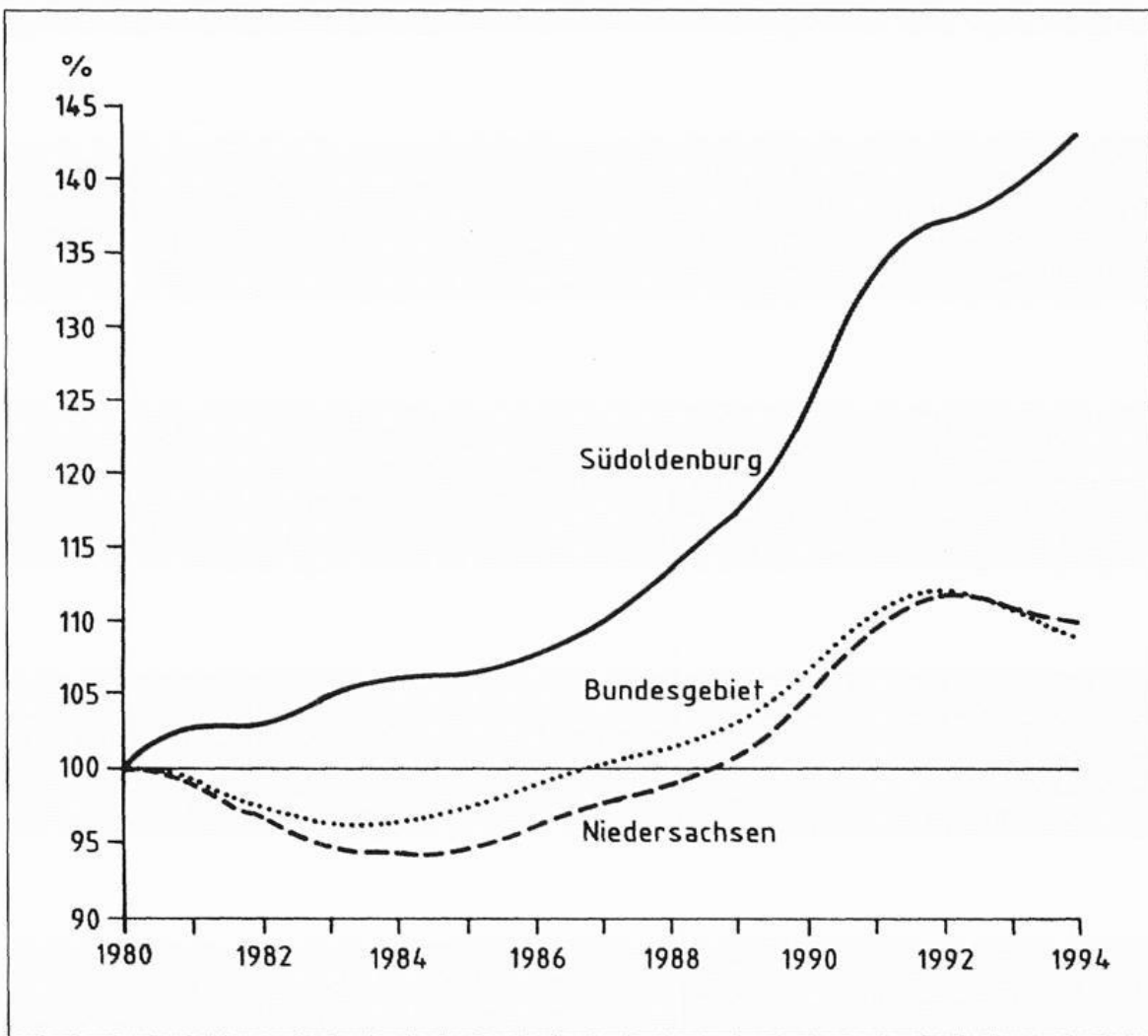


Abb 1:  
 Die Entwicklung der Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Bundesgebiet, in Niedersachsen und im Oldenburger Münsterland zwischen 1980 und 1994  
 (Quelle: Jung 1994, Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

## 2.2. Die Erwerbsstruktur

Eine genauere Analyse der Wirtschaftszweige und Berufsgruppen, in denen die neuen Arbeitsplätze geschaffen wurden, ergibt folgendes Bild.<sup>2</sup>

Von den etwa 24.000 neuen Arbeitsplätzen, die zwischen 1979 und 1995 in Südoldenburg bereitgestellt wurden, entfielen allein 54 % auf drei Wirtschaftszweige, nämlich Dienstleistungsberufe (6.000), die Nahrungsmittelindustrie (3.500) und den Handel (3.400). Es folgen Kunststoffverarbeitung (2.400) und Bauberufe (1.600). Eine Auf-

schlüsselung nach Wirtschaftszweigen im Bereich des Produzierenden Gewerbes zeigt Tab. 2.

Tab. 1

Entwicklung der Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Bereich des Arbeitsamtsbezirkes Vechta zwischen 1980 und 1995

(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Jahr	Landkreis Vechta		Landkreis Cloppenburg	
	Anzahl*	Index (1980=100)	Anzahl*	Index (1980=100)
1980	26.233	100	28.051	100
1981	27.296	104	28.567	102
1986	29.565	113	29.161	104
1988	31.279	119	30.436	109
1990	33.955	129	34.086	122
1992	37.953	145	36.646	131
1994	39.337	150	38.026	136
1995	40.088	153	38.394	137

\* jeweils am 30. 9. des Jahres

Man kann die Veränderung bei den Arbeitsplätzen in Beziehung setzen zu der Entwicklung bei den Betrieben im Produzierenden Gewerbe, die sozialversicherungspflichtig Beschäftigte gemeldet haben. Hier fallen einige Wirtschaftszweige deutlich heraus. Auffallend ist, daß im Bereich des Stahl- und Leichtmetallbaus sowie des Maschinenbaus eine große Zahl neuer Betriebe eingerichtet worden ist, dies gilt auch für den Kunststoffsektor, Schlacht- und Zerlegebetriebe sowie den Bausektor. Stark rückläufig war nur die Zahl der Brotfabriken und Bäckereien. Bemerkenswert ist, daß es ganz offensichtlich vor allem mittelständische Betriebe in verschiedenen Wirtschaftszweigen gewesen sind, die zu der geschilderten Dynamik geführt haben und nicht einige wenige Großbetriebe. Festzuhalten ist ebenfalls, daß die wirtschaftliche Dynamik keinesfalls vorrangig durch die kunststoffverarbeitende Industrie bewirkt worden ist, sie spielt im Landkreis Cloppenburg nahezu gar keine Rolle, sondern breit gestreut ist, wenn auch einige Wirtschaftszweige den Großteil der neuen Arbeitsplätze geschaffen haben. Hierbei wird bis in die Gegenwart die Rolle der mit der landwirtschaftlichen Primärproduktion eng verbundenen vor- und nachgelagerten Industrie unterschätzt.<sup>3</sup>

Tab. 2

Entwicklung der Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Bereich des Arbeitsamtsbezirkes Vechta zwischen 1979 und 1995, getrennt nach ausgewählten Wirtschaftszweigen (Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Wirtschaftszweig	1979	1990	1993	1995	Veränderung (%)
Ziehung und Verformung	409	450	523	703	+ 71,9
Stahl- und Leichtmetallbau	1.235	1.668	1.896	2.257	+ 82,8
• Lüftungsanlagen	762	855	1.151	1.431	+ 87,8
Maschinenbau	3.041	3.363	3.777	3.747	+ 23,2
• Baumaschinen	934	1.042	1.345	1.260	+ 34,9
• Maschinen für die Nahrungsindustrie	126	321	455	529	+ 319,8
Straßenfahrzeugbau	3.362	3.292	3.479	3.183	- 5,3
Elektrotechnik	983	1.645	1.465	1.349	+ 37,2
Kunststoffherstellung und -verarbeitung	1.769	3.772	4.134	4.171	+ 166,3
Eisen, Blech und Metallwaren	242	240	341	448	+ 85,1
Holzverarbeitung	2.73	2.070	2.535	2.554	+ 23,2
Nahrungsmittelgewerbe	5.287	7.227	8.838	8.779	+ 66,0
• Brotindustrie, Bäckereien	992	1.114	1.237	1.295	+ 30,5
• Schlachthäuser	1.868	2.766	3.814	4.025	+ 115,5
Baugewerbe	6.396	6.091	7.257	8.038	+ 25,7
• Hoch- und Tiefbau	4.377	3.516	3.968	4.333	- 1,0
• Zimmereien	450	553	684	841	+ 86,9
• Elektroinstallation	650	728	915	1.024	+ 57,5
• Maler, Lackierer	415	476	514	572	+ 37,8
• Fußboden- und Fliesenleger	143	165	210	278	+ 94,4

In einer Sonderauswertung ist noch der Frage nachgegangen worden, wie sich die Zahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen zwischen 1980 und 1994 in Süddoldenburg verändert hat. Aus Tab. 3 kann man entnehmen, daß im ausgewiesenen Zeitraum 11.230 neue Arbeitsplätze für Frauen geschaffen wurden, was einer Zunahme von 58,6 % entspricht. Betrachtet man die 10 Berufsgruppen mit der höchsten Beschäftigtenzahl, dann sieht man leicht, daß die Verwaltungs- und Büroberufe und Berufe im Gesundheitsdienst allein nahezu 5.800 neue Arbeitsplätze aufweisen, was 52 % der insgesamt geschaffenen Arbeitsplätze ausmacht. Hier haben wir es folglich mit einer starken Konzentration auf wenige Berufsgruppen zu tun. Deutliche Einbrüche gab es nur bei den Textil- und Bekleidungsbe-

Tab. 3

Die Entwicklung der Zahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen im Arbeitsamtsbezirk Vechta zwischen 1980 und 1994, getrennt nach Berufsgruppen  
(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Berufsgruppe	1980	1985	1990	1994	Veränderung (%)
Verwaltungs- und Büroberufe	4.049	4.807	6.148	7.703	+ 90,2
Warenkaufleute	2.694	3.129	3.673	4.166	+ 54,6
Gesundheitsdienst	1.707	2.264	2.880	3.784	+ 121,6
Sozial- und Erziehungsberufe	1.368	1.558	1.995	2.700	+ 97,4
Ernährungsberufe	1.251	1.379	2.113	2.346	+ 87,5
Reinigungsberufe	1.334	1.362	1.439	1.803	+ 35,2
Warenprüfer, Versandfertigmacher	650	669	925	933	+ 43,5
Dienstleistungsberufe	485	592	706	857	+ 76,2
Textil- und Bekleidungsberufe	1.517	1.311	1.279	786	- 48,2
Hauswirtschaftliche Berufe	691	665	587	639	- 7,5
10 Berufsgruppen	15.764	17.736	21.745	25.717	+ 63,1
10 Berufsgruppen in % aller besch. Frauen	82,3	84,5	83,2	84,6	-
alle besch. Frauen	19.161	20.990	26.149	30.391	+ 58,6
alle Beschäftigten	56.067	57.717	68.041	77.363	+ 38,0
Frauen in % aller Beschäftigten	34,2	36,4	38,4	39,3	-

rufen, es gingen etwa 800 Arbeitsplätze verloren. Die zehn berücksichtigten Berufsgruppen stellten 1994 nahezu 85 % der Beschäftigten. Bei den männlichen Beschäftigten waren es nur etwa 70 %. Hier liegt folglich eine deutlich größere Streuung vor.

Von Interesse ist ebenfalls, wie sich die Zahl der Teilzeitbeschäftigten in dem analysierten Zeitraum verändert hat. Die Zahl der Arbeitsplätze für Teilzeitbeschäftigte hat von etwa 2.600 im Jahre 1981 auf über 8.000 im Jahre 1994 zugenommen. Die Steigerungsrate war im Landkreis Vechta deutlich höher als im Landkreis Cloppenburg. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten an der Gesamtbeschäftigtenzahl liegt bei etwa 10 bis 11 %, er hat sich in den vergangenen 15 Jahren kontinuierlich erhöht. Die Möglichkeit wird ganz überwiegend von Frauen genutzt, ihr Anteil an entsprechenden Beschäftigungsverhältnissen liegt bei über 90 %. Dies macht deutlich, daß die hohen Zuwachsraten bei der Erwerbstätigkeit der Frauen in beträchtlichem

---

Maße durch die schnelle Ausweitung im Bereich der Teilzeitbeschäftigung erfolgt ist. Erst eine differenzierte Analyse könnte aufzeigen, wie groß das Volumen an neugeschaffenen Vollarbeitsplätzen wirklich gewesen ist.

### 3. Entwicklung und Struktur der Arbeitslosigkeit

#### 3.1. Entwicklung der Arbeitslosigkeit

Betrachtet man die Entwicklung der Beschäftigten- und Arbeitslosenzahlen zwischen 1975 und 1995 (Abb. 2) wird deutlich, daß bis etwa 1980 die Arbeitslosenzahlen vergleichsweise gering waren. Dann begann jedoch mit einer anhaltenden wirtschaftlichen Rezession eine Phase, die bis etwa 1989 währte. Die Arbeitslosenzahlen erreichten 1985 mit nahezu 11.000 Personen einen Höchstwert. Die dann einsetzende wirtschaftliche Neubelebung führte zu einer merklichen Verringerung der Arbeitslosenzahlen, wenngleich auch im Jahre 1991 ein Wert von 5.000 nicht mehr unterschritten wurde. Bemerkenswert ist, daß der neuerliche Anstieg der Arbeitslosenzahlen im Vergleich zu den frühen achtziger Jahren nun sehr kurzfristig erfolgt, denn 1995 wurde bereits die Marke von 9.000 Arbeitslosen überschritten, im Februar 1996 mit 14.971 ein bis dahin kaum für möglich gehaltener Wert erreicht. Die wirtschaftliche Rezession, die ungewöhnlich lange anhaltende kalte Witterung und hohe Zuwanderungsraten von Aussiedlern sind erste Erklärungen für dieses Phänomen. Dazu kommen strukturelle Anpassungsprobleme im Gefolge der Wiedervereinigung und der Schaffung des Europäischen Binnenmarktes.

Die Arbeitslosenquoten (Abb. 3) erreichten 1979 und 1991 ihre niedrigsten Werte. Hierbei ist für das Jahr 1979 jedoch zu berücksichtigen, daß wegen der Bezugsbasis (Zahl der Arbeitnehmer aus der Volkszählung 1970, die in den Folgejahren auf der Grundlage der Fortschreibung der Bevölkerungsentwicklung aktualisiert wurde) die Quoten eher noch niedriger waren, weil viele neue Arbeitsplätze hinzugekommen waren. Die höchsten Werte wurden 1985 und dann (zunächst) wieder 1995 erreicht. Im Februar 1996 traten Arbeitslosenquoten von 11,5 % im Landkreis Vechta und 18,6 % im Landkreis Cloppenburg auf. Sie reichten nahezu an die heran, die in der Mitte der achtziger Jahre vorlagen. Bei den Werten für 1985 ist nämlich zu berücksichtigen, daß sie wegen der Bezugsbasis viel zu hoch waren, wie die Korrektur nach Vorliegen der Volkszählungsergebnisse von 1987 deutlich zeigt (Abb. 3).

Betrachtet man die Entwicklung des Anteils der Frauen an den Arbeitslosenzahlen zwischen 1975 und 1995, kann man einige interessante Ergebnisse festhalten. Als sich gegen Ende der siebziger und zu

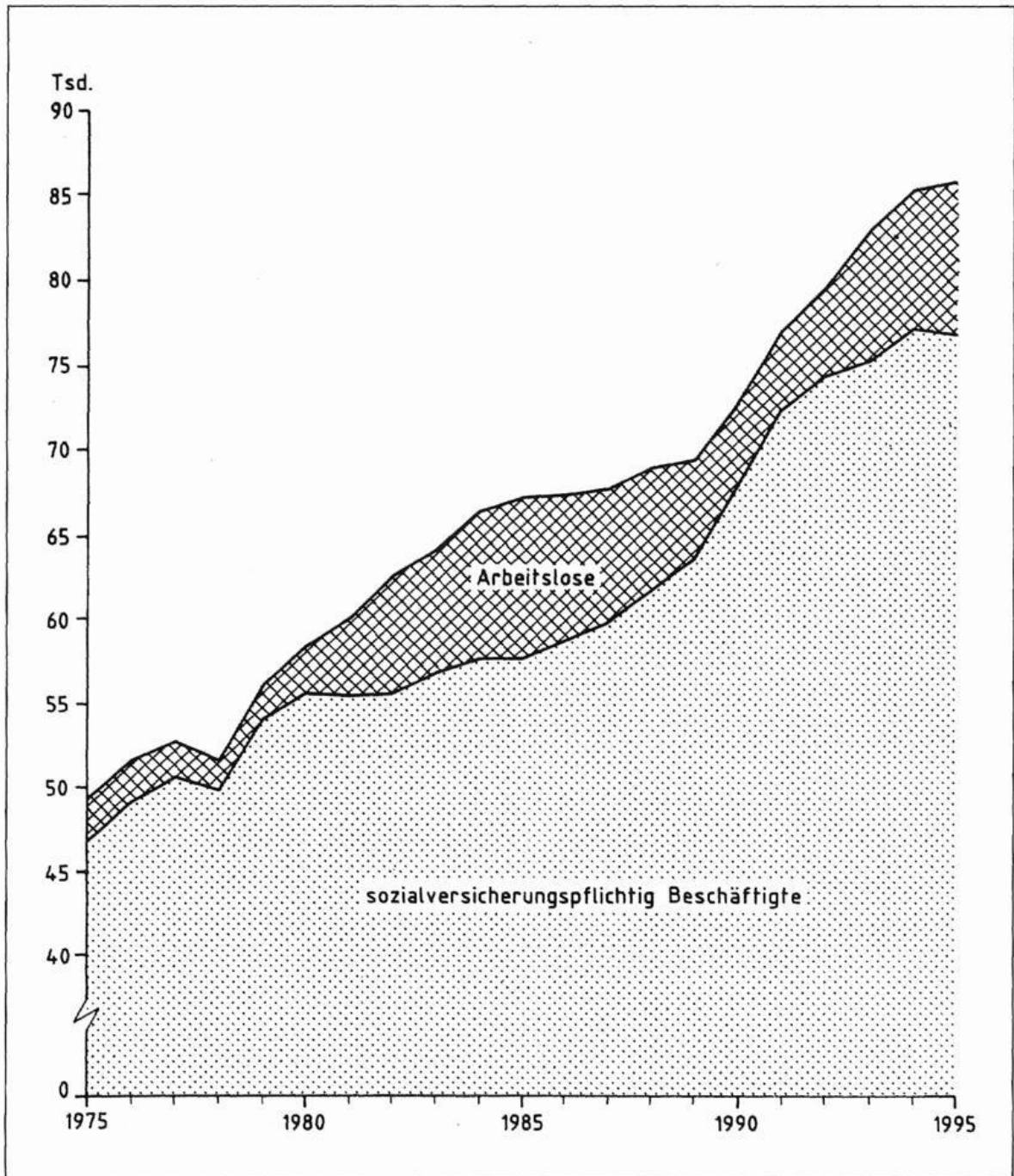


Beginn der achtziger Jahre die Arbeitslosenzahlen zwischen 2.800 und 3.500 Personen bewegten, lag der Anteil der Frauen zwischen 44

Abb 2:

Die Entwicklung der Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und der Arbeitslosen im Arbeitsamtsbezirk Vechta zwischen 1975 und 1995

(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

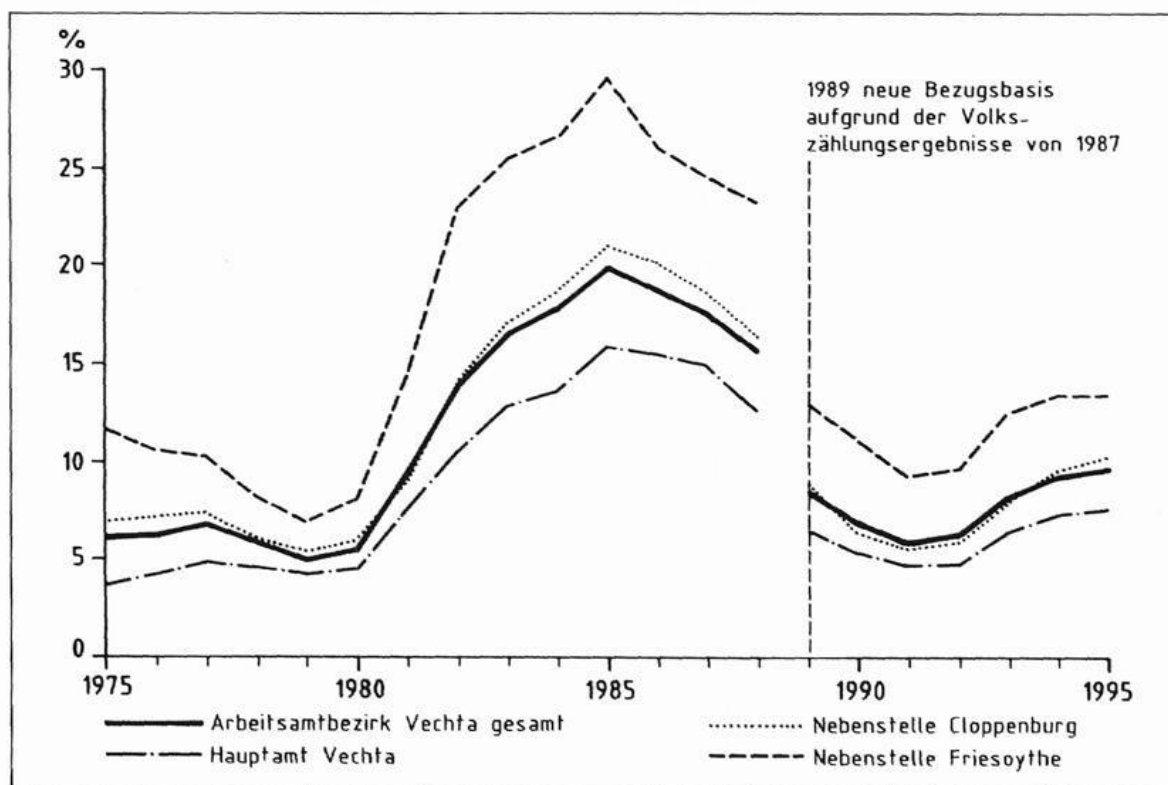


und 48 %. Um die Mitte der achtziger Jahre sank er auf deutlich unter 40 %, um dann in den neunziger Jahren wieder auf Werte zwischen 48 und 50 % zuzunehmen. Bemerkenswert ist, daß während der Rezession in der Mitte der achtziger Jahre die Berufsgruppen, in denen die Männer überwiegend die Beschäftigten stellten, ganz offensichtlich stärkere Einbrüche zu verzeichnen hatten als die, in denen überwiegend Frauen beschäftigt waren. Die Ursache ist in der gesamtwirtschaftlichen Rezession zu sehen, die vor allem Handwerksbetriebe mit einem hohen Anteil an männlichen Arbeitskräften betraf. Dies ist zu Beginn der neunziger Jahre nicht mehr der Fall. Jetzt stellen die Frauen einen überproportional hohen Anteil an den Arbeitslosen. Obwohl sie im Jahre 1994 nur 39,2 % der Arbeitsplätze besetzten, lag ihr Anteil an den Arbeitslosen bei 49 %, im Monat September sogar bei 52,3%. Als dann jedoch mit einbrechendem und lange anhaltendem Winter der Bausektor sehr schnell hohe Arbeitslosenzahlen meldete, sank der Anteil der Frauen auf 34,2 % im Februar 1996, um im Juni 1996 wieder auf 49,9 % anzusteigen (vgl. auch

**Abb 3:**

*Die Entwicklung der Arbeitslosenquoten im Arbeitsamtsbezirk Vechta zwischen 1975 und 1995*

*(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)*



---

Tab. 8). Diese Entwicklung zeigt, daß gegenwärtig eine andere Situation vorliegt als in den achtziger Jahren, denn ganz offensichtlich treten nun strukturelle Anpassungsprobleme stärker in Erscheinung.

### **3.2. Struktur der Arbeitslosigkeit nach Berufsgruppen**

Ein längerfristiger Vergleich der Berufsgruppen, die jeweils die höchsten Anteile an den Arbeitslosenzahlen stellten (Tab. 4) läßt folgendes erkennen. Im Jahre 1975 entfielen auf die zehn berücksichtigten Berufsgruppen 71,3 % aller Arbeitslosen. Hilfsarbeiter ohne abgeschlossene Berufsausbildung stellten allein 19 %, es folgten Verwaltungs- und Büroberufe sowie Warenkaufleute. Zehn Jahre später, als die wirtschaftliche Rezession ihren Höhepunkt erreichte, entfielen auf die zehn Berufe nur noch 58,1 % aller Arbeitslosen. Der anhaltende wirtschaftliche Abschwung erfaßte alle Wirtschaftszweige. Die Bauberufe stellten mit 12,2 % den höchsten Anteil, gefolgt wiederum von den Verwaltungs- und Büroberufen, den Warenkaufleuten sowie den Schlossern und Mechanikern. Die Ernährungsberufe, die 1975 noch nicht unter den Berufsgruppen mit hoher Arbeitslosigkeit zu finden waren, rangieren auf Platz 5. Wiederum 10 Jahre später, als deutliche Anzeichen einer neuerlichen wirtschaftlichen Rezessionsphase erkennbar wurden, entfielen nicht ganz zwei Drittel auf die zehn Berufe mit den höchsten Arbeitslosenzahlen. Verwaltungs- und Büroberufe sowie Warenkaufleute, dann Ernährungsberufe und landwirtschaftliche Berufe rangierten nun an der Spitze. Dies erklärt auch die unterschiedlichen Anteile der Frauen an den Arbeitslosen Mitte der achtziger und der neunziger Jahre. Während Mitte der achtziger Jahre Berufsgruppen mit überwiegend männlichen Beschäftigten die vorderen Rangplätze belegten, waren es zehn Jahre später vor allem die Berufsgruppen, in denen sehr viele Frauen tätig sind.

Setzt man die Berufsgruppen mit den höchsten Beschäftigungszahlen in Relation zu denen mit den höchsten Arbeitslosenzahlen, stellt man fest, daß in Süddoldenburg bei normaler wirtschaftlicher Entwicklung eine große Übereinstimmung zwischen der Zahl der Erwerbstätigen in bestimmten Berufsgruppen und der Arbeitslosenzahl in eben diesen Gruppen vorliegt. Eine Sondersituation liegt im Nordkreis Cloppenburg vor. Dort steigt in den Wintermonaten die Arbeitslosenzahl wegen der vielen Auspendler in Bau- und Baunebenberufen überproportional an, weil die Arbeitslosen an ihrem Wohnort und nicht an ihrem Beschäftigungsort gezählt werden.

In Gefahr gerät diese Ausgewogenheit in den Wintermonaten, wenn der Bausektor wegen anhaltend kalter Witterung zum Erliegen kommt, und die Arbeitslosenzahlen im Hoch- und Tiefbau sowie den

---

Tab. 4  
Die zehn Berufsgruppen mit den jeweils höchsten Arbeitslosenzahlen im Arbeitsamtsbezirk Vechta in den Jahren 1975, 1985 und 1995 (Daten für den Monat September)  
(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Berufsgruppe	1975			1985			1995		
	Arbeitslose	% aller Arbeitslosen	Berufsgruppe	Arbeitslose	% aller Arbeitslosen	Berufsgruppe	Arbeitslose	% aller Arbeitslosen	
Hilfsarbeiter	477	19,0	Bauberufe	1.165	12,2	Verwaltungs- und Büroberufe	855	9,8	
Verwaltungs- und Büroberufe	265	10,6	Verwaltungs- und Büroberufe	827	8,7	Warenkaufleute	743	8,3	
Warenkaufleute	246	9,8	Warenkaufleute	745	7,8	Ernährungsberufe	741	8,2	
Bauberufe	183	7,3	Schlosser und Mechaniker	567	5,9	Pflanzenbauer, Tierzüchter	602	6,7	
Textil- und Bekleidungsberufe	158	6,3	Ernährungsberufe	540	5,7	Warenprüfer, Versandfertigmacher	567	6,3	
Schlosser und Mechaniker	121	4,8	Sozial- und Erziehungsberufe	424	4,4	Bauberufe	510	5,7	
Montierer und Metallberufe	108	4,3	Montierer und Metallberufe	344	3,6	Sozial- und Erziehungsberufe	502	5,6	
Erziehungsberufe	96	3,8	Hilfsarbeiter	326	3,4	Schlosser und Mechaniker	463	5,2	
Hauswirtschaftliche Berufe	75	3,0	Gesundheitsdienstberufe	324	3,4	Verkehrsberufe	402	4,5	
Gesundheitsdienstberufe	60	2,4	Verkehrsberufe	279	2,9	Reinigungsberufe	362	4,0	
Gesamt	1.789	71,3	Gesamt	5.541	*58,1	Gesamt	5.747	*64,3	

\* Rundungsfehler

zugeordneten Berufsgruppen schnell ansteigen. Diese Situation verschärft sich, wenn sie von einer allgemeinen wirtschaftlichen Rezession überlagert wird, weil dann auch in zahlreichen anderen Berufsgruppen die Arbeitslosenzahlen steigen. Hiervon sind dann vermehrt auch die Büro- und Verwaltungsberufe sowie die Verkehrsberufe betroffen.

Eine wirtschaftliche Rezessionsphase zeigt sich einmal in schnell wachsenden Zugängen bei Arbeitslosen, vor allem aus vorangehender Erwerbstätigkeit, zum anderen in einem Anstieg der Zahl der Langzeitarbeitslosen. Um diese Zusammenhänge genauer erfassen zu können, wurde eine gesonderte Teilanalyse der verfügbaren Daten durchgeführt.

### 3.3. Zugänge an Arbeitslosen und Langzeitarbeitslosigkeit

Untersucht man die Entwicklung der Zugänge an Arbeitslosen in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta zwischen 1993 und 1995, dann erkennt man, daß deren Zahl kontinuierlich angestiegen ist (Tab. 5). Die Werte weichen allerdings in den einzelnen Dienststellenbezirken des Arbeitsamtes Vechta deutlich voneinander ab. Im Bereich der Dienststelle Friesoythe war im betrachteten Zeitraum der Anstieg etwa doppelt so hoch wie im Landkreis Vechta, aber auch im Südkreis Cloppenburg war eine deutlich höhere Zunahme festzustellen. Auffallend ist, daß im Landkreis Cloppenburg der Zugang an Arbeitslosen vor allem zwischen 1994 und 1995 sehr hoch war. Schlüsselte man die Zugänge weiter auf, dann wird erkennbar, daß jeweils etwas mehr als 50 % aus vorhergehender Erwerbstätigkeit arbeitslos geworden sind.

Tab. 5

Zugänge an Arbeitslosen im Bereich des Arbeitsamtsbezirkes Vechta in den Jahren 1993 bis 1995

(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

	1993	1994	1995	Veränderung (%)
LK Vechta	8.272	8.756	8.985	+ 8,6
LK Cloppenburg	12.507	12.793	14.446	+ 15,5
• Dienststelle Cloppenburg	7.180	7.298	8.211	+ 14,4
• Dienststelle Friesoythe	5.327	5.495	6.235	+ 17,0
Gesamt	20.779	21.549	23.431	+ 12,8

Die Werte weichen in den beiden Landkreisen nicht stark voneinander ab. Den Zugängen an Arbeitslosen steht ein deutlich geringerer Zugang an offenen Stellen gegenüber (Tab. 6), im Landkreis Vechta war er zwischen 1994 und 1995 sogar leicht rückläufig. In beiden Tendenzen, dem schnellen Anstieg der Zugänge an Arbeitslosen und dem eher stagnierenden Zugang an offenen Stellen, sind Indikatoren einer sich anbahnenden wirtschaftlichen Rezession zu sehen.

Tab. 6

Zugänge an offenen Stellen im Bereich des Arbeitsamtsbezirkes Vechta zwischen 1993 und 1995

(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

	1993	1994	1995	Veränderung (%)
LK Vechta	4.903	5.354	5.344	+ 9,0
LK Cloppenburg	5.408	5.659	5.946	+ 9,9
• Dienststelle Cloppenburg	3.473	3.622	3.810	+ 9,7
• Dienststelle Friesoythe	1.935	2.037	2.136	+ 10,4
Gesamt	10.311	11.013	11.290	+ 9,5

Ein weiterer Indikator ist die Zunahme der Langzeitarbeitslosigkeit. Aus Tab. 7 kann man entnehmen, daß der Anteil der Langzeitarbeitslosen (1 Jahr und länger ohne Beschäftigung) zwischen 1992 und 1995 von 16,3 % auf 23,0 % angestiegen ist; die absoluten Zahlen nahmen von 848 auf 2.061(+ 143 %) zu. Im Juni 1996 waren sogar 2.525 Personen länger als 1 Jahr arbeitslos, der Anteil an der Gesamtzahl der Arbeitslosen erreichte 24,7 % (vgl. auch Tab. 8). Dennoch liegt der Arbeitsamtsbezirk weiterhin deutlich unter dem Landesmittel von 31 %. Der Arbeitsamtsbezirk Vechta gehört zu den Bezirken, die durch einen hohen Zugang von Langzeitarbeitslosen aber eine geringe Verweildauer in der Langzeitarbeitslosigkeit gekennzeichnet ist. Ganz offensichtlich erfolgt ein schneller Umschlag bei den Beschäftigten. Eine Aufschlüsselung der Langzeitarbeitslosen des Jahres 1995 nach Alter und Geschlecht zeigt, daß Frauen in weitaus höherem Maße davon betroffen waren als Männer. Auch im Hinblick auf die Altersstruktur waren deutlich erkennbare Unterschiede vorhanden. Während bei den Männern 41,1 % älter als 55 Jahre waren, entfielen bei den Frauen nur 27,8 % auf diese Altersklasse; 47,8 % der Frauen, die länger als 1 Jahr arbeitslos gemeldet waren, entfielen auf die Altersgruppen zwischen 25 und 45 Jahre. Ganz offensichtlich gibt es

Tab. 7  
 Dauer der Arbeitslosigkeit im Bereich des Arbeitsamtsbezirkes Vechta in den Jahren  
 1992 bis 1995  
 (Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Dauer der Arbeitslosigkeit	Arbeitslose					Anteil (%)				
	1992	1993	1994	1995		1992	1993	1994	1995	
unter 1 Monat	966	1.318	1.256	1.369		18,6	17,3	15,5	15,2	
1 Monat -< 3 Monate	1.541	2.018	2.032	2.125		29,7	26,5	25,1	23,6	
3 Monate -< 6 Monate	1.019	1.397	1.452	1.755		19,6	18,4	17,9	19,5	
6 Monate -< 1 Jahr	819	1.565	1.515	1.676		15,8	20,6	18,7	18,7	
1 Jahr -< 2 Jahre	464	908	1.257	1.240		8,9	11,9	15,5	13,9	
2 Jahre und länger	384	401	590	821		7,4	5,3	7,3	9,1	
Gesamt	5.193	7.607	8.102	8.986		100,0	100,0	100,0	100,0	

---

weiterhin in den beiden südoldenburgischen Landkreisen große Probleme, Frauen nach abgeschlossener Ausbildung in das Berufsleben zu integrieren bzw. in die Erwerbstätigkeit zurückzuführen, wenn die Erziehungsphase der Kinder abgeschlossen ist. Wenn man eine Beziehung herstellt zu den Berufsgruppen, in denen besonders hohe Arbeitslosenzahlen vorhanden sind, wird ein Strukturproblem erkennbar, das weiter unten noch genauer zu untersuchen ist. Ganz offensichtlich lassen sich viele junge Frauen weiterhin in Berufen ausbilden, in denen nur begrenzte Möglichkeiten auf eine dauerhafte Beschäftigung vorhanden sind (Verwaltungs- und Büroberufe, Warenkaufleute, Sozial- und Erziehungsberufe, Gesundheitsberufe).

### **3.4. Die Struktur der Arbeitslosigkeit in den Gemeinden und Städten Südoldenburgs im Jahre 1995**

In einer zusammenfassenden Übersicht (Tab. 8) kann auf der Ebene der Gemeinden und Städte für die Mitte des Jahres 1996 die Struktur der Arbeitslosigkeit charakterisiert werden.

- Von den 10.220 Arbeitslosen, die im Juni 1996 im Arbeitsamtsbezirk Vechta registriert wurden, entfielen 38,8 % auf den Landkreis Vechta und 61,2 % auf den Landkreis Cloppenburg.
- Bakum wies den niedrigsten Wert sowohl bei der Zahl der Arbeitslosen als auch der Arbeitslosenquote auf.
- Die höchste Zahl an Arbeitslosen erreichte die Stadt Cloppenburg mit 1.367 Personen, die Arbeitslosenquote war am höchsten im Saterland mit 16,2 %.
- Während im Landkreis Vechta nur die Stadt Vechta eine Arbeitslosenquote von mehr als 10 % erreichte, lag sie im Landkreis Cloppenburg nur in Lastrup und Emstek darunter.
- Die Frauenarbeitslosigkeit ist im Landkreis Cloppenburg höher als im südlichen Nachbarkreis. Der niedrigste Anteil arbeitsloser Frauen an der Gesamtzahl der Arbeitslosen lag mit 44,4 % in Molbergen, der höchste Wert mit 57,6 % in Emstek vor.
- Die Jugendarbeitslosigkeit ist in den beiden südoldenburgischen Landkreisen vergleichsweise niedrig. Hier wurde in Lastrup mit nur 2,6 % der niedrigste und in Bösel mit 9,1 % der höchste Wert erreicht.
- Der Anteil älterer Personen an den Arbeitslosen schwankt zwischen 12,0 % in der Stadt Vechta und in Holdorf und 23,2 % in Steinfeld, die Kreiswerte liegen bei 16,5 % bzw. 17,1 %.
- Im Juni 1996 war nahezu jeder vierte Arbeitslose ein Aussiedler. Hierunter werden Personen erfaßt, deren Zuzug in die Bundesrepublik Deutschland zum Zeitpunkt der Arbeitslosmeldung läng-



stens 5 Jahre zurücklag. Die Anteile der Aussiedler an der Gesamtzahl der Arbeitslosen streute zwischen den einzelnen Städten und Gemeinden sehr breit. Der niedrigste Wert wurde mit nur 5,1 % in Visbek, die höchsten Werte wurden mit 34,6 % in Garrel und 32,6 % in Lönigen erreicht.

Aus den letztgenannten Werten ist deutlich geworden, daß es notwendig ist, das Phänomen der Arbeitslosigkeit bei den Aussiedlern einer Detailanalyse zu unterziehen. Es ist zu erwarten, daß durch den Zuzug von Aussiedlern die Arbeitslosenzahlen und Arbeitslosenquoten in den beiden südoldenburgischen Landkreisen beeinflußt worden sind.

Tab. 8  
Die Struktur der Arbeitslosigkeit im Arbeitsamtsbezirk Vechta im Juni 1996, getrennt nach Städten, Gemeinden und Landkreisen (Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Gemeinde/Stadt Landkreis	Arbeitslose		Anteil (%) an allen Arbeitslosen				
	Anzahl	Quote	Frauen	Jugendliche*	Ältere**	Langzeit-arbeitslose <sup>+</sup>	Aus-siedler
Bakum	116	6,5	46,6	4,3	16,4	25,0	17,2
Damme	462	8,1	50,2	4,5	19,5	24,2	23,2
Dinklage	380	9,5	47,1	5,0	18,2	21,3	20,0
Goldenstedt	254	8,5	50,4	5,9	18,1	22,8	16,1
Holdorf	200	8,9	51,0	3,5	12,0	18,0	27,5
Lohne	830	9,7	52,0	5,1	17,1	28,1	15,2
Neuenk.-Vörden	225	8,9	47,6	2,7	19,1	24,9	12,9
Steinfeld	246	8,0	52,0	5,3	23,2	24,4	29,7
Vechta	994	10,9	47,6	6,0	12,0	21,2	13,4
Visbek	254	7,7	47,2	4,3	17,7	24,4	5,1
LK Vechta	3.961	8,3	49,4	5,0	16,5	23,7	17,0
Barßel	611	15,4	48,3	5,9	17,8	23,9	17,8
Bösel	305	12,9	48,5	9,1	15,7	24,3	24,3
Cappeln	211	10,5	49,3	8,5	16,1	27,0	21,3
Cloppenburg	1.367	14,0	47,0	4,9	17,3	26,5	30,3
Emstek	288	9,0	57,6	7,3	14,6	19,8	30,6
Essen	335	12,3	49,6	3,0	18,8	25,1	30,7
Friesoythe	866	13,5	53,0	6,4	17,0	24,6	25,6
Garrel	482	12,7	51,7	5,8	15,4	23,0	34,6
Lastrup	190	9,6	48,9	2,6	17,4	28,4	10,5
Lindern	184	12,0	53,8	5,4	17,9	26,1	27,2
Lönigen	528	11,8	50,8	4,0	21,8	29,9	32,6
Molbergen	234	12,0	44,4	5,6	17,5	24,4	20,9
Saterland	667	16,2	52,9	4,5	18,1	24,9	31,0
LK Cloppenburg	6.268	11,9	50,2	5,5	17,5	25,3	27,4
Gesamt	10.220	10,2	49,9	5,3	17,1	24,7	23,3

\* unter 20 Jahre    \*\* ab 55 Jahre    + über 1 Jahr arbeitslos

#### 4. Zuwanderung von Aussiedlern und Arbeitslosigkeit

Die beiden südoldenburgischen Landkreise Cloppenburg und Vechta gehören zu den bevorzugten Landkreisen in Norddeutschland im Hinblick auf die Zuwanderung von Aussiedlern. Da diese Zuwanderung sehr kurzfristig erfolgt, ergeben sich daraus beträchtliche Integrationsprobleme, insbesondere auch hinsichtlich der beruflichen Eingliederung. Es liegen nur sehr unzureichende Kenntnisse über die Sozialstruktur der Aussiedler, ihre berufliche Qualifikation und sprachlichen Fertigkeiten vor. Diese Kenntnisse sind aber notwendig, wenn gezielt Maßnahmen eingeleitet werden sollen, um die Integration möglichst konfliktfrei durchführen zu können.<sup>4</sup>

Zwischen 1986 und 1995 sind insgesamt 21.710 Zuzüge von Aussiedlern in die beiden südoldenburgischen Landkreise erfaßt worden. Davon entfielen zwei Drittel auf den Landkreis Cloppenburg und ein Drittel auf den Landkreis Vechta. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß die Gesamtzahl der in Südoldenburg lebenden Aussiedler etwa 25.000 Personen betragen dürfte, dies entspräche einem Anteil von nahezu 10 % an der Gesamtbevölkerung.

Daten über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit unter Aussiedlern liegen seit 1988 vor. Tab. 9 zeigt, daß die Zahl der Arbeitslosen sich innerhalb von sieben Jahren versechzehnfacht hat. Auch wenn man berücksichtigt, daß etwa zwei Drittel der Aussiedler im Landkreis Cloppenburg leben, ist der Anteil der Arbeitslosen dort überproportional hoch, denn 68 % aller arbeitslosen Aussiedler wurden hier registriert. Bemerkenswert ist, daß im Jahre 1996 die Zahl der arbeitslosen Aussiedler zurückgegangen ist, eine Folge abnehmender Zuwanderungen.

Tab. 9

Die Entwicklung der Aussiedlerarbeitslosigkeit im Arbeitsamtsbezirk Vechta zwischen 1988 und 1996

(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Jahr	Landkreis Vechta		Landkreis Cloppenburg		Gesamt	
	Arbeitslose	Index*	Arbeitslose	Index*	Arbeitslose	Index*
1988	66	100	105	100	171	100
1990	159	241	277	263	436	255
1992	302	458	670	638	972	568
1993	525	795	1.354	1.290	1.879	1.098
1995	849	1.286	1.988	1.893	2.837	1.659
1996	673	1.020	1.720	1.638	2.393	1.399

\* Index 1980 = 100

Eine Aufschlüsselung der Aussiedlerarbeitslosigkeit nach Städten und Gemeinden zeigt Tab. 10. Im Juni 1996 betrug der Anteil der arbeitslosen Aussiedler an der Gesamtzahl der Arbeitslosen 23,3 %, im Landkreis Cloppenburg lag er mehr als ein Drittel höher als in Vechta. Auf die große Streubreite in den Kommunen wurde bereits hingewiesen. Auffallend hoch ist die Zahl in Garrel und Lönigen, aber auch im Saterland sowie in Essen, Emstek und der Stadt Cloppenburg werden hohe Werte erreicht. Allein diese Zahlenwerte lassen erkennen, welche Probleme auf die Kommunen zukommen, nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch bezüglich der sozialen und beruflichen Integration.

Tab. 10  
Arbeitslose Aussiedler im Arbeitsamtsbezirk Vechta in den Jahren 1994, 1995 und 1996, getrennt nach Städten, Gemeinden und Landkreisen  
(Quelle: Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta)

Gemeinde/Stadt	Arbeitslose Aussiedler			Anteil an der Gesamtzahl der Arbeitslosen (%)	
	Landkreis	Juni 1994	Dezember 1995	Juni 1996	Juni 1996
Bakum		2	10	20	17,2
Damme		108	174	107	23,2
Dinklage		41	89	76	20,0
Goldenstedt		31	46	41	16,1
Holdorf		39	74	55	27,5
Lohne		71	155	126	15,2
Neuenk.-Vörden		16	22	29	12,9
Steinfeld		45	112	73	29,7
Vechta		60	154	133	13,4
Visbek		5	13	13	5,1
<b>LK Vechta</b>		<b>418</b>	<b>849</b>	<b>673</b>	<b>17,0</b>
Barßel		64	110	109	17,8
Bösel		43	91	74	24,3
Cappeln		47	79	45	21,3
Cloppenburg		291	469	414	30,3
Emstek		45	107	88	30,6
Essen		94	134	103	30,7
Friesoythe		122	241	222	25,6
Garrel		97	179	167	34,6
Lastrup		13	36	20	10,5
Lindern		27	48	50	27,2
Lönigen		122	179	172	32,6
Molbergen		47	53	49	20,9
Saterland		150	262	207	31,0
<b>LK Cloppenburg</b>		<b>1.162</b>	<b>1.988</b>	<b>1.720</b>	<b>27,4</b>
<b>Gesamt</b>		<b>1.580</b>	<b>2.837</b>	<b>2.393</b>	<b>23,3</b>

---

Bereits diese kurze Analyse hat gezeigt, daß ohne die hohen Zuwanderungsraten von Aussiedlern und die unverkennbaren Probleme, diese beruflich zu integrieren, die Arbeitsmarktsituation in den beiden südoldenburgischen Landkreisen sich anders darstellen würde.

Dies darf aber nicht zu dem Schluß führen, daß die gegenwärtig hohen Arbeitslosenzahlen und Arbeitslosenquoten allein durch die Zuwanderung der Aussiedler bedingt sind. Diese Problematik ist sehr viel komplexer und konnte in dieser Darstellung nur ansatzweise analysiert werden.

Ähnliche Probleme wie im Oldenburger Münsterland stellen sich auch in den Arbeitsamtsbezirken Osnabrück, Nordhorn und Leer. Demgegenüber hat zwischen 1994 und 1995 die Arbeitslosigkeit von Aussiedlern in einer Reihe von Städten, die bislang schon einen niedrigen Anteil arbeitsloser Aussiedler aufwiesen, weiter abgenommen, z.B. in Hannover, Braunschweig und Oldenburg. Leider fehlt es an Analysen, die eine Erklärung liefern können für die unterschiedliche Dynamik. Erklärungsansätze sind u.a. zu sehen in den Miet- und Baukosten, dem bereits vorhandenen Anteil von Aussiedlern, der Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen sowie der Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung.

## 5. Bevölkerungsentwicklung und Altersstruktur

Um über die mögliche Entwicklung der Arbeitslosigkeit überhaupt Aussagen treffen zu können, ist es notwendig, die Bevölkerungsentwicklung, deren Altersstruktur und die Ausbildungssituation zu untersuchen.

Die beiden südoldenburgischen Landkreise nehmen in Niedersachsen zusammen mit dem Emsland und Oldenburg eine Sonderstellung ein. Diese vier Landkreise weisen zwischen 1980 und 1994 eine Bevölkerungszunahme auf, die weit oberhalb des Landesdurchschnittes rangiert (Tab.11). Dieser Anstieg ist im Emsland, Cloppenburg und Vechta durch weiterhin hohe Geburtenzahlen und beträchtliche Wanderungsgewinne gekennzeichnet, während es im Landkreis Oldenburg vor allem die Zuwanderungen sind, die den Bevölkerungsanstieg erklären.

Eine Folge der hohen Geburtenraten ist eine vergleichsweise junge Bevölkerung. In den Landkreisen Emsland, Cloppenburg und Vechta war 1994 etwa ein Viertel der Einwohner jünger als 18 Jahre, im Land Niedersachsen waren es demgegenüber nur 18,2 %. Der Anteil der Personen, die älter als 65 Jahre sind, lag in diesen Kreisen deutlich unter dem Landesmittel (Tab. 12).

---

Tab. 11

Bevölkerungsentwicklung in den südoldenburgischen Landkreisen Vechta und Cloppenburg im Vergleich zu ausgewählten Städten und Landkreisen in Niedersachsen und in den norddeutschen Bundesländern (1980 - 1994)

(Quelle: Regionalbericht 1992/93/94; Kreisverwaltungen)

Stadt, Kreis, Land	1980	1990	1994	Veränderung (%)
Vechta	97.949	103.485	115.310	+ 17,7
Cloppenburg	109.400	117.568	136.552	+ 24,8
Emsland	239.013	259.547	280.689	+ 17,4
Oldenburg	96.232	101.608	109.579	+ 13,9
Oldenburg Stadt	136.155	142.233	147.701	+ 8,5
Osnabrück Stadt	158.150	161.317	168.078	+ 6,3
Hannover	535.854	505.872	524.823	- 2,1
Niedersachsen	7.234.000	7.283.795	7.648.004	+ 5,7
Bremen	695.115	673.684	683.096	- 1,7
Hamburg	1.653.043	1.702.887	1.702.887	+ 3,0
Schleswig- Holstein	2.599.004	2.694.606	2.694.875	+ 3,7

Tab. 12

Altersstruktur der Bevölkerung am 1. 1. 1994 in den südoldenburgischen Landkreisen Vechta und Cloppenburg im Vergleich zu ausgewählten Städten und Landkreisen in Niedersachsen und in den norddeutschen Bundesländern

(Quelle: Regionalbericht 1992/93/94)

Stadt, Kreis, Land	bis unter 6	6 - 18	18 - 25	25 - 45	45 - 65	65 und älter
Vechta	8,3	15,9	10,6	32,8	20,4	11,9
Cloppenburg	9,1	16,4	10,6	31,2	20,6	12,1
Emsland	8,5	16,5	10,7	31,1	21,3	11,9
Oldenburg	7,4	13,2	8,8	32,1	25,2	13,2
Oldenburg Stadt	6,0	10,2	9,5	34,8	22,8	16,7
Osnabrück Stadt	5,9	10,6	10,9	32,8	23,0	16,7
Hannover	5,5	9,3	9,0	33,7	24,1	18,3
Niedersachsen	6,8	12,4	9,1	31,0	24,8	15,9
Bremen	5,8	10,6	8,9	31,3	25,9	17,5
Hamburg	5,7	10,2	8,6	32,6	25,8	17,1
Schleswig- Holstein	6,6	11,7	9,0	30,6	26,1	15,9

---

Bevölkerungsentwicklung und Altersstruktur bedeuten für die Kommunen und Landkreise eine nicht zu unterschätzende Herausforderung. Hierbei ist einmal zu denken an die Bereitstellung von Kindergärten und Schulen, zum anderen an die Schaffung von Rahmenbedingungen, die eine Integration der Jugendlichen in das Wirtschaftsleben ermöglichen. Letzteres läßt sich nur in enger Zusammenarbeit mit den hier ansässigen Wirtschaftsunternehmen erreichen.

Die Analyse der Entwicklung der Erwerbstätigkeit (vgl. Abschnitt 2.) hat gezeigt, daß es bis Anfang der neunziger Jahre recht gut gelungen ist, dieser Herausforderung zu begegnen, weil zahlreiche neue Arbeitsplätze in unterschiedlichen Wirtschaftszweigen geschaffen werden konnten. Die Untersuchung der Entwicklung der Arbeitslosigkeit hat deutlich gemacht, daß in Zeiten einer wirtschaftlichen Stagnation oder Rezession die Arbeitslosenzahlen in einigen Wirtschaftszweigen und Berufsgruppen sehr schnell ansteigen, wobei es allerdings in den letzten Jahren zu einer Überlagerung mit den aus der Zuwanderung von Aussiedlern herrührenden Problemen gekommen ist.

## 6. Handlungsfelder und Handlungsstrategien

Die vorangegangene Analyse hat eine Reihe von Problembereichen deutlich werden lassen, in denen Handlungsbedarf besteht, wenn es in den kommenden Jahren nicht zu sozioökonomischen Verwerfungen kommen soll. Diese Handlungsfelder können in folgender Weise gekennzeichnet werden:

- Probleme der sozialen und beruflichen Integration der Aussiedler,
- Verringerung der Frauenarbeitslosigkeit,
- Eröffnen neuer Möglichkeiten der Teilzeitbeschäftigung,
- Um- und Neuorientierung in der beruflichen Ausbildung,
- Ansiedlung von Industriebetrieben und Dienstleistungsunternehmen in Wachstumsbranchen.

### **Handlungsfeld 1: Integration der Aussiedler**

Das drängendste Problem, das sich gegenwärtig neben der Lösung der Umweltprobleme aus der Intensivlandwirtschaft in Süoldenburg stellt, ist das der sozialen und beruflichen Integration der Aussiedler. Eine weitere Zuwanderung im Umfange der vergangenen drei Jahre wird die Region kaum verkraften können, zumal in einer Phase deutlich geringeren Wirtschaftswachstums. Schon jetzt zeigt sich, daß zahlreiche Aussiedler wegen mangelnder Sprachkenntnisse und unzureichender beruflicher Qualifikation sich nur sehr schwer oder gar nicht in das Berufsleben integrieren lassen. Um überhaupt einen

---

---

genauen Überblick über die Qualifikationsstruktur der Aussiedler zu erhalten, ist eine umfassende Bestandsaufnahme unumgänglich, diese darf nicht an vorgeschobenen Gründen des Datenschutzes scheitern. Die beiden Landkreise sollten in enger Abstimmung mit Landkreisen, die vor ähnlichen Problemen stehen, und der Arbeitsverwaltung auf entsprechende Untersuchungen drängen. Nur auf der Basis gesicherter Daten können dann zielgerichtete Maßnahmen eingeleitet werden.

### **Handlungsfeld 2: Frauenarbeitslosigkeit**

Ein weiterhin drängendes Problem ist die sehr hohe Frauenarbeitslosigkeit. Es ist davon auszugehen, daß in den kommenden Jahren auch in einem noch stark ländlich strukturierten Raum wie Süddoldeburg immer mehr Frauen eine berufliche Tätigkeit anstreben. Sollte es bei der bisherigen beruflichen Orientierung der weiblichen Auszubildenden bleiben, ist eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit vorgezeichnet. Die Schaffung von Arbeitsplätzen, die eine Teilzeitbeschäftigung ermöglichen, und eine Neuorientierung in der Berufsausbildung könnten Wege sein, diesem Problem zu begegnen. Hier ist eine größere Flexibilität sowohl bei den Unternehmen als auch bei den Frauen gefragt. Als Ausweg bleibt sonst nur die Abwanderung in solche Wirtschaftsräume, in denen eine höhere Nachfrage nach Arbeitnehmern in solchen Berufen vorhanden ist.

### **Handlungsfeld 3: Neue Wege in der Teilzeitbeschäftigung**

Da Arbeitsplätze, die eine Teilzeitbeschäftigung ermöglichen, gegenwärtig zu über 90 % von Frauen besetzt werden und männliche Arbeitskräfte zumeist nur im öffentlichen Dienst solche Beschäftigungsformen nutzen, sollten Anstrengungen unternommen werden, auch für Männer weitere Teilzeitarbeitsplätze einzurichten, z.B. in verstärktem Maße *job sharing* zu ermöglichen bzw. eine sehr viel flexiblere Gestaltung der Arbeitszeit zu eröffnen. Hier sind sicherlich bei weitem noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Allerdings berührt man dabei ein sehr brisantes Problem. Wenn eine Teilzeitbeschäftigung ein geringeres Einkommen bringt als die gezahlte Sozialhilfe, dürfte es nicht immer leicht sein, Sozialhilfeempfänger dazu zu bewegen, eine solche Tätigkeit aufzunehmen. Auch bei diesem Handlungsfeld bietet sich eine enge Zusammenarbeit zwischen den Kommunen, der Arbeitsverwaltung und Wirtschaftsunternehmen, vielleicht zunächst vertreten durch die Handwerkskammer sowie die Industrie- und Handelskammer, an, um die Möglichkeiten einer Steigerung der Teilzeitbeschäftigung zu erfassen.

---

---

#### **Handlungsfeld 4: Um- und Neuorientierung in der Berufsausbildung**

Eine Um- und Neuorientierung in der Berufsausbildung wird mittelfristig unumgänglich sein. Daß dies keine einfache Aufgabe ist, denn ausgebildet wird natürlich in einer Region vorrangig in den Unternehmen, die den Großteil der Arbeitsplätze stellen, leuchtet unmittelbar ein. Trotzdem muß versucht werden, in der Ausbildung neue Wege zu beschreiten, um die jungen Männer und Frauen mit zusätzlichen Qualifikationen zu versehen, die ihnen dann breitere Einsatzmöglichkeiten eröffnen. Andererseits sollten völlig neue Berufsbilder entwickelt werden. Ein grundsätzliches Problem ist weiterhin in der Qualifikationsstruktur zahlreicher Arbeitnehmer in den beiden südoldenburgischen Landkreisen zu sehen. Der Anteil der Geringqualifizierten ist überproportional hoch, was unter dem Gesichtspunkt einer möglichen Verlagerung der von ihnen ausgeübten Tätigkeiten in Billiglohnländer eine ernstzunehmende Strukturschwäche darstellt.

#### **Handlungsfeld 5: Ansiedlung von Industrie- und Dienstleistungsunternehmen in Wachstumsbranchen**

Das vorangehend genannte Handlungsfeld hängt eng zusammen mit der immer noch starken Abhängigkeit der südoldenburgischen Wirtschaft von wenigen Wirtschaftszweigen, nämlich dem Bausektor, der Ernährungsindustrie und der Kunststoffindustrie, wobei letztere bislang von anhaltenden Beschäftigungsproblemen wenig betroffen gewesen ist. Sie hat allerdings in den letzten Jahren kaum in größerem Umfange neue Arbeitsplätze geschaffen, weil die Kunststoffverarbeitung zunehmend mechanisiert und robotisiert worden ist. Dieser Trend kündigt sich auch in der Ernährungsindustrie, der Metallverarbeitung sowie der Elektroindustrie an, um nur einige Sparten zu nennen. Auch in Handwerksbetrieben, man denke z.B. an die Herstellung von Fenstern und Türen, breiten sich solche Fertigungsverfahren immer mehr aus. Hier hat man es mit einem grundsätzlichen Strukturwandel zu tun, der nicht zuletzt ausgelöst worden ist durch die hohen Lohn- und Lohnnebenkosten in Deutschland. Sie haben auch dazu geführt, daß die Textilindustrie inzwischen nahezu alle bedeutenden Produktionsstandorte im nordwestlichen Niedersachsen aufgegeben hat.

Wenn es nicht gelingt, Industrien und Dienstleistungsunternehmen in Wachstumsbranchen nach Südoldenburg zu holen, ist mittelfristig mit einer weiteren Zunahme der Arbeitslosigkeit zu rechnen, weil davon auszugehen ist, daß z.B. Unternehmen des Ernährungs-

---



---

sektors wegen des Kostendrucks ihre Produktionsstandorte entweder verlagern oder die Produktionsvorgänge weiter mechanisieren. Wo könnten solche neuen Wachstumsbranchen liegen? Es wäre z.B. zu denken an völlig neue Wege in der Erzeugung von landwirtschaftlichen Produkten, z.B. Industrierohstoffen. Süddoldenburg hat lange Zeit eine Vorreiterrolle in der agrarischen Produktion eingenommen. Dieser Vorsprung ist heute nicht mehr vorhanden. Biotechnologische Produktionsverfahren beginnen sich auszubreiten, hier ließen sich neue Wege beschreiten. Außerdem bietet sich eine Weiterverarbeitung der in der Region erzeugten landwirtschaftlichen Produkte an.

Im Bereich der modernen Dienstleistungen könnten gerade in einem Raum mit hoher Frauenarbeitslosigkeit neue Arbeitsplätze geschaffen werden, z.B. unter Nutzung neuester Kommunikationstechnologien. Hier sollten z.B. die Kammern in Verbindung mit großen Dienstleistungsunternehmen (Telekom, Versandhäuser, Banken) initiativ werden. Die notwendigen Qualifikationen könnten wahrscheinlich schnell vermittelt werden, insbesondere bei den Verwaltungs- und Bürokräften sowie Waren- und Dienstleistungskaufleuten, die zu meist schon jetzt über EDV-Kenntnisse verfügen.

Nachzudenken ist auch über eine Neustrukturierung des Örtlichen Personennahverkehrs, weil gerade die Teilzeitbeschäftigten häufig auf solche Verkehrsmittel angewiesen sind, um ihre Arbeitsplätze zu erreichen. Hier könnten von einer engen Zusammenarbeit der Kommunen und der Wirtschaft neue Impulse ausgehen.

Ein weiteres Handlungsfeld soll noch erwähnt werden, ohne daß hierzu in diesem Zusammenhang weitere Ausführungen gemacht werden. Auffallend ist, daß trotz der hohen Arbeitslosigkeit in Süddoldenburg die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer und der Arbeitserlaubnisse für solche Arbeitnehmer beständig angestiegen ist. Im Jahre 1995 wurden über 5.000 Arbeitserlaubnisse ausgestellt, im Jahresdurchschnitt waren etwa 3.000 Ausländer beschäftigt. Es ist davon auszugehen, daß ein bedeutender Anteil der ausländischen Arbeitnehmer in der landwirtschaftlichen Primärproduktion (Sonderkulturanbau) und der nachgelagerten Industrie (Schlacht- und Zerlegebetriebe) tätig ist. Hierauf deutet die Herkunft der Personen hin. Zunehmend sind jedoch auch Beschäftigte in den Bau- und Bau nebenberufen anzutreffen. Hier ist allerdings eine gesonderte Untersuchung notwendig, um zu ermitteln, in welchen Wirtschaftszweigen und Berufsgruppen diese Arbeitnehmer überwiegend beschäftigt sind und weshalb für diese Tätigkeiten keine deutschen Arbeitnehmer herangezogen werden.

---

---

## 7. Schlußbemerkung

An anderer Stelle hat der Verfasser (WINDHORST 1996) sehr ausführlich zu den Herausforderungen Stellung bezogen, denen sich die Agrarwirtschaft in Süldoldenburg gegenwärtig gegenüber sieht. Es gibt zahlreiche Berührungspunkte zu den hier angerissenen Handlungsfeldern. Deshalb verwundert es, daß trotz der bedrückenden Probleme die politisch Verantwortlichen in den beiden Landkreisen sich bislang nicht zusammengefunden haben, um gemeinsam mit der Arbeitsverwaltung, den Kammern, Forschungsinstituten und führenden Wirtschaftsunternehmen zu beraten, wie man diesen Problemen begegnen will. Es kann nicht erwartet werden, daß sich in den nächsten Jahren in den Wirtschaftszweigen, die vor allem die wirtschaftliche Dynamik in den achtziger und frühen neunziger Jahren bewirkt haben, ein ähnlicher Aufschwung wiederholen wird. Dazu haben sich durch die Wiedervereinigung, die Schaffung des europäischen Binnenmarktes und die sich abzeichnende Öffnung nach Osteuropa die Rahmenbedingungen zu stark verändert. Unternehmerpersönlichkeiten, die ganz entscheidend zum wirtschaftlichen Erfolg der vergangenen Jahre beigetragen haben, scheinen entweder gegenwärtig nicht nachzuwachsen oder aber ihre Aktivitäten auf andere Wirtschaftsräume zu konzentrieren. Auch das wäre eine Entscheidung mit Signalwirkung.

### **Anmerkungen:**

- 1 Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich für die Unterstützung von Herrn Werner Sieverding (Arbeitsamt Vechta) bedanken. In mehreren Gesprächen hat er mich sehr ausführlich über die Struktur der Arbeitslosigkeit im Bereich des Arbeitsamtsbezirkes Vechta informiert und mir das Zahlenmaterial zur Verfügung gestellt, das notwendig war, um bestimmte Problemfelder herausarbeiten zu können. Dank gebührt auch den Kreisverwaltungen in Cloppenburg und Vechta für die Bereitstellung von Bevölkerungsdaten.
- 2 Da die vorliegenden Daten sich nicht immer auf identische Zeiträume beziehen, können einige Zahlenangaben geringfügig voneinander abweichen. Zu berücksichtigen ist außerdem, daß z.T. Angaben als Jahresdurchschnittswerte, z.T. für bestimmte Monate angegeben sind. Auch hieraus können unterschiedliche Zahlenangaben herrühren.
- 3 In einem im Auftrage der OBE-Konferenz erstellten Gutachten (JUNG u.a. 1995) konnte deutlich gemacht werden, welche herausragende Rolle der Ernährungssektor im nordwestlichen Niedersachsen einnimmt. Dabei wurde insbesondere auch deutlich, daß gerade in diesem Wirtschaftszweig seit 1980 überdurchschnittlich viele neue Arbeitsplätze geschaffen wurden.
- 4 Es ist nicht verständlich, weshalb aus Datenschutzgründen notwendige Daten zur Sozialstruktur, beruflichen Qualifikation und Beherrschung der deutschen Sprache zurückgehalten werden. Nach Angaben des Landkreises Cloppenburg hat der Datenschutzbeauftragte des Landes Niedersachsen es den Städten und Gemeinden untersagt, Daten über die Zuwanderung von Aussiedlern zu erheben und zu veröffentlichen. Wenn eine möglichst konfliktfreie Integration erfolgen soll und gezielt Maßnahmen eingeleitet werden sollen, müssen entsprechende Daten erhoben und

---

auch veröffentlicht werden können. Das Zurückhalten von Daten fördert den Integrationsprozeß ganz sicher nicht.

**Literaturhinweise:**

JUNG, H.-U.: Regionalbericht 1992/93/94. Hannover 1994. 297 S.

JUNG, H.-U., WINDHORST, H.-W. u.a.: Die Ernährungswirtschaft in der OBE-Region. Hannover 1995. 192 S.

KRETSCHMER, I. u.a.: Analyse von Qualifikationsstrukturen und Qualifikationsbedarf in Niedersachsen. Regionalbericht für den Arbeitsamtsbezirk Vechta. (= IES-Bericht 110.96). Hannover 1996. 84 S. u. Anhang.

WINDHORST, H.-W.: Arbeitslosigkeit in Südoldenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 215-236.

WINDHORST, H.-W.: Der Agrarwirtschaftsraum Südoldenburg zwischen Gestern und Morgen. Mitteilungen, Heft 24 des Instituts für Strukturforchung und Planung in agrarischen Intensivgebieten. Vechta 1996. 70 S.

**Unterlagen des Arbeitsamtes Vechta:**

Arbeit auf mehr Schultern verteilen. Mehr Teilzeitarbeitsplätze schaffen. September 1993.

Arbeitsmarktanalyse zur Aussiedlerproblematik im Oldenburger Münsterland. Juli 1995.

Arbeitsmarktstrukturanalyse. Ausgabe 1996.

Arbeitsmarktdaten nach Gemeinden, Städten und Landkreisen im Arbeitsamtsbezirk Vechta: Stand Juni 1995. Oktober 1995.

Arbeitsmarktdaten nach Gemeinden, Städten und Landkreisen im Arbeitsamtsbezirk Vechta: Stand Juni 1996. August 1995.

Ausbildungsstellenmarkt im Arbeitsamtsbezirk Vechta 1979-1995.

Langzeitarbeitslosigkeit hat deutlich zugenommen. Februar 1995.

Monatlicher Arbeitsmarktbericht des Arbeitsamtes Vechta. Verschiedene Ausgaben.

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am 30. Juni 1994. März 1995.

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte Ende September 1994. September 1995.

Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte Ende September 1995. August 1996.

Strukturbericht des Arbeitsamtsbezirks Vechta 1995. August 1996.

## In Kasachstan Deutsche - und in Deutschland Russen

### Ein deutscher Landkreis und seine noch ungeliebten Neubürger

„Auch wenn ich hätte betteln müssen, ich wollte zu meinem Vaterland, dort, wo meine Vorväter waren“. Als Philipp Jakobi vor sieben Jahren aus Kasachstan nach Deutschland kam, wußte er nichts von Eingliederungshilfen, Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe. Er wollte nur raus aus Rußland. Sein Schwager weilte bereits seit 1980 in Deutschland, genauer in Cloppenburg. Und genau dahin wollte Philipp Jakobi auch. Zusammen mit seiner Familie beabsichtigte er, aus Kasachstan fortzugehen. Dorthin hatten die russischen Behörden 1941 Hunderttausende von Rußlanddeutschen zwangsweise umgesiedelt. Dieses Land bedeutete ihm nichts. „Wir Wolgadeutschen haben uns dort immer fremd gefühlt“, berichtet Jakobi. Fremd zwischen je 40 Prozent Russen und Kasachen waren die sechs Prozent Deutschen wahrlich. Die in Rußland als Deutsche angesehenen, oftmals sehr fleißigen Bürger fühlen sich nun wohler in Deutschland - werden aber hier oftmals noch als Russen betrachtet.

Philipp Jakobi ist jetzt 55 Jahre alt. Er lebt mit seiner Frau Adeline (47) und seinen Kindern Artur, Regine und Christine, die 1989 schon in Cloppenburg geboren wurde, mitten im größtenteils völlig neu entstandenen Baugebiet „Sternbusch“. Jakobi fühlt sich rundum wohl. „Mir ist es egal, wo ich bin. Nur irgendwo in meiner Heimat, in meinem Vaterland“. Die Verwandten seiner Frau leben durchweg „alle hier in einer Ecke“. Das sind sechs Familien mit 18 Kindern. Sie leben eng beieinander, haben sich durchweg ein kleines Häuschen gebaut und sparen sich so manches vom Munde ab.

In den Kreisen Emsland, Osnabrück, Gifhorn und Cloppenburg hat sich die „Flüchtlingswelle der 50er Jahre“ wiederholt. Seit 1988 sind allein in den Kreis Cloppenburg mit seinen jetzt 140.000 Einwohnern über 19.000 Rußlanddeutsche übergesiedelt. Der Kreis Cloppenburg hat seit einigen Jahren die größten Bevölkerungszuwächse im ganze Lande. Dabei zieht es die Aussiedler vor allem in die Kreisstadt. Seit



*Die Familie Jakobi wohnt jetzt in Cloppenburg und fühlt sich wohl hier. Von links: Christine, die schon in Cloppenburg geboren wurde, Vater Philipp, Artur, Mutter, Adeline und und Regine.*

*Foto: Hermann Gerdes*

1988 hat die Stadt Cloppenburg rund 5.000 aufgenommen; der Anteil der Rußlanddeutschen an der Bevölkerung beträgt inzwischen 17 Prozent. Und der Strom ebte erst ab, als Anfang des Jahres 1996 ein neues Wohnortzuweisungsgesetz beschlossen wurde, um die Aussiedlerstürme besser zu verteilen. Seitdem kamen nur noch einige hundert Aussiedler in den Kreis Cloppenburg.

Die Zusammenballung in einigen wenigen Gebieten und Orten schafft Probleme. An den Stammtischen in und um Cloppenburg wird mächtig auf die Aussiedler geschimpft. „Aussiedler und Asylanten - alles ein Packvolk“. Geklaut und gestohlen werde rund um die Uhr, selbst für die hohen Versicherungsprämien im Kreis sei die hohe Zahl der Karambolagen mit „Russen“ schuld. „Klein-Moskau“ heißt der Cloppenburg Stadtteil „Sternbusch“ schon bei manchem oder „Gorbi-Siedlung“. Die in Kasachstan als Deutsche beschimpften Menschen gelten in Deutschland nun als Russen. Daran ändert auch die überaus religiöse und christliche Einstellung der Aussiedler selbst in dieser tiefreligiösen Region nichts. Wer indes hinter die Kulissen schaut, kann leicht feststellen, daß im Berufs- und Arbeitsleben, in der

---

Schule, im Rathaus und auch in der Freizeit fast alle Rußlanddeutschen ein fleißiges Leben ohne hohe Ansprüche führen.

Und die Stammtischparolen sind leicht zu widerlegen. Die Diebstahlsraten sind keineswegs gehäuft und das Unfallaufkommen der Neubürger ist keineswegs höher, obwohl so manche Verkehrssituation sicherlich völlig neu ist.

„In Kasachstan sind Cloppenburg und Molbergen bekannter als Moskau und Washington. Leider ist den Leuten dort nicht bekannt, daß das Boot inzwischen voll ist bei uns“. Beim Thema Spätaussiedler kommt ein bekannter Politiker aus der Region rasch in Fahrt: „Wenn der Zuzug der Aussiedler nicht endlich gebremst wird, kommt es hier bald zu handfesten Konflikten und Ausschreitungen. Wir sind am Ende mit unserer Integrationskraft“. Diese markigen Worte vertritt der Kommunalpolitiker seit zwei Jahren. So erhitzen die Neubürger aus dem Osten die Gemüter auch in den Räten.

Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion am Ende der 80er Jahre wurde die große Aussiedlerwelle in Bewegung gesetzt. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschstämmigen Großfamilien trug dazu bei, daß der Zuzug im Raum Cloppenburg so stark wurde. Jeder siebte Einwohner im Kreis Cloppenburg ist mittlerweile ein Aussiedler; in den Nachbarkreis Vechta zog nicht einmal ein Drittel davon, während im Emsland (vor allem in Werlte) sogar deutlich mehr von ihnen leben als im Kreis Cloppenburg. Doch diese Eigendynamik hatte eine ebenso unerwartete wie unerwünschte Kehrseite, als fast gleichzeitig mit dem Strom der Aussiedler ein großer Arbeitsplatzabbau begann. In mancher Kommune gibt es trotz Einwohnerzuwachs weniger Beschäftigte als vor wenigen Jahren. 13 Prozent Arbeitslosigkeit - Zahlen, wie sonst im Winter - hatte der Kreis Cloppenburg Mitte 1996 zu verzeichnen.

Inzwischen leben hier etwa 20.000 Aussiedler aus der früheren Sowjetunion. Viele von ihnen - im Juli waren es genau 1.748 - sind arbeitslos. Mancherorts sind über die Hälfte der Sozialhilfeempfänger Spätaussiedler, für deren Hilfe zum Lebensunterhalt der ohnehin verschuldete Kreis Cloppenburg jährlich mehr als 20 Millionen DM aufwendet. Die Belastung seiner Städte und Gemeinden trieb vor fast zwei Jahren den Landkreis Cloppenburg zu einem spektakulären Hilferuf: Gemeinsam mit Wolfsburg, Salzgitter und den Kreisen Gifhorn, Emsland, Osnabrück und Nienburg wurde die „Gifhorer Erklärung“ verfaßt und von Land und Bund eine gerechtere Verteilung der Spätaussiedler sowie finanzielle Unterstützung bei deren Integration gefordert.

Mit Geld allein ist das Problem mittlerweile nicht mehr zu lösen, obwohl so mancher Sozialarbeiter sicher ist, daß mehr feste Planstellen

---

---

für Betreuer die Eingliederung der Rußlanddeutschen wesentlich beschleunigen könnten Wer in der Betreuung tätig ist, sieht die wachsenden Schwierigkeiten: „Viele der Leute, die heute zu uns in den Sprachunterricht kommen, sprechen im Unterschied zu den hochmotivierten Spätaussiedlern der 80er Jahre kein einziges Wort deutsch und haben überhaupt keine Beziehung mehr zu unseren traditionellen Kulturgütern. Wir kommen da nicht mehr ran“.

Warum das so ist, darauß weiß der 76jährige Jakob Reiz eine Antwort, der mit seiner Frau Emma vor sechs Jahren aus dem damals durchweg deutschsprachigen Orlow in Kirgisien umgesiedelt ist und heute hier zufrieden seinen Lebensabend genießt. „Die deutschen Dörfer in der früheren Sowjetunion sind heute leer, jetzt kommen die Menschen aus den Städten und die haben Deutsch nie gelernt“. Reiz erzählt dies in einer Mundart, die auch heute noch auf die süddeutsche Herkunft seiner Vorfahren schließen läßt. Und seine Frau, die nach dem Einmarsch Hitlers in die Sowjetunion aus ihrem Geburtsort im Kaukasus nach Kasachstan deportiert wurde, ergänzt: „Wer da nicht russisch sprechen konnte, hat sich geschämt und lieber ganz den Mund gehalten“.

Obwohl sie in Briefen an noch dort lebende Bekannte von der hier herrschenden Arbeitslosigkeit und den teuren Wohnungen berichten, glauben Jakob und Emma Reiz nicht, daß sich das Bild von der Bundesrepublik als das eines Paradieses auf Erden korrigieren läßt. „Alle“, so sagen sie, „wollen nach Deutschland“.

Doch mittlerweile vermißt aufgrund der Zuzüge der letzten Jahre so mancher zurecht die Integrationsbereitschaft. Besonders Jugendliche schotten sich ab.

Einfach ausreisen wie in den Jahren 1989 und 1990 darf aber auch heute niemand mehr. Die jährliche Quote ist auf 200.000 festgelegt. Die Einreise wird vom Bundesverwaltungsamt nach einer Bearbeitungszeit von ca. zwei Jahren genehmigt. Wer als Deutscher anerkannt werden will, muß einen entsprechenden Vermerk im Paß vorweisen, von einem deutschen Elternteil abstammen und der deutschen Sprache und Kultur nahestehen; Ausnahmen bestätigen die Regel. So werden selbstverständlich keine deutsch-russischen Familien auseinandergerissen.

Erste Station der Aussiedler ist eines der bundesweit sechs Grenzdurchgangslager. Zwei davon befinden sich zwischen Ems und Elbe - in Friedland und Osnabrück-Bramsche. Die allermeisten zieht es zu Verwandten, die auch ein Quartier beschaffen. Cloppenburg wurde auf diese Weise zu einem der niedersächsischen Ballungsgebiete für rußlanddeutsche Aussiedler, da die gleichmäßige Verteilung nach ei-

---

---

nem bestimmten Schlüssel auf das Bundesgebiet nicht funktionierte. Seit 1993 zahlt die Bundesanstalt für Arbeit den Neuankömmlingen nicht mehr 15 Monate lang, sondern nur noch ein halbes Jahr eine Eingliederungshilfe von monatlich 1.000,— DM pro Person. Danach müssen sich die Aussiedler an die Sozialämter der Kommunen wenden, wenn sie keine Arbeit gefunden haben. Einige Kommunen haben wegen Überlastung beim Bund protestiert. Auf Druck der Länder hat der Bundestag nunmehr ein Gesetz erlassen, daß die Aussiedler zwingt, sich dort niederzulassen, wo ein weiterer Zuzug noch verkräftbar ist. Halten sich die Rußlanddeutschen nicht an die Zuweisung, drohen ihnen erhebliche Einbußen: kein Sprachkurs, keine Eingliederungshilfe und im Extremfall nur soviel Geld vom Sozialamt, daß es für eine Fahrkarte an den Zuweisungsort reicht.

Dabei wäre so manches viel einfacher gewesen, wenn man sich ein Beispiel an den vorbildlichen Bemühungen vor fünfzig Jahren genommen hätte. Auch damals teilte der Zwang zum Teilen die Bevölkerung lange Zeit in zwei Gruppen. Mit dem Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen begann es auch damals ...

Das Ende des Zweiten Weltkrieges liegt mehr als fünfzig Jahre zurück, und damit auch der Höhepunkt der ersten großen deutschen Völkerwanderung von Ost nach West. Flucht, Vertreibung, Neubeginn in fremder, oft feindlicher Umgebung. Notquartiere, Schlaf auf Strohschütten, eine ungewisse Zukunft - das sind für viele auch aus dem Oldenburger Münsterland inzwischen ferne Kindheitserinnerungen.

Auf der einen Seite gab es ab 1945 die angestammten Einwohner, die, vor allem in den Dörfern, aus dem Krieg noch einigermaßen glimpflich herausgekommen waren, auf der anderen Seite die „Flüchtlinge“ - abfällig oft als „Habenichtse“ bezeichnet -, die den Einheimischen zur Last fielen, ihre Bequemlichkeit störten. Bei der Volkszählung am 13. September 1950 wurde für den Kreis Cloppenburg festgestellt, daß 19.763 Flüchtlinge und Vertriebene innerhalb des Kreises lebten. Die Einwohnerzahl hatte sich von 68.598 (Sommer 1939) auf annähernd 95.000 erhöht. Und im Kreis Vechta gab es damals 19.453 Heimatvertriebene bei nicht einmal 80.000 Einwohnern.

Der Blick in die Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1950 bringt Überraschendes an den Tag. Die jetzige Aufnahme der Deutschen aus Rußland ist zahlenmäßig nichts gegen die Belastungen der ersten Nachkriegsjahre. Die Bevölkerungszahl war trotz der verheerenden Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges deutlich gestiegen.

In der Stadt Cloppenburg und in Lönningen wurden die meisten der 19.763 Heimatvertriebenen aufgenommen. In Emstek, Essen, Cap-

---



peln, Lastrup, Barßel, Lindern und Molbergen waren zum Teil ein Drittel der Bevölkerung Vertriebene. Einige weitere Zahlen:

Gemeinde	Einwohner am 13.9.50	davon Heimatvertriebene
Bösel	3.441	692
Garrel	6.615	1.247
Ramsloh	2.609	420
Bakum	5.615	1.350
Damme	9.921	2.613
Dinklage	7.655	1.796
Goldenstedt	5.580	1.547
Holdorf	3.775	1.090
Langförden	3.012	805
Lohne	11.993	2.403
Lutten	1.851	464
Neuenkirchen	3.439	934
Steinfeld	5.890	1.484
Vechta	13.097	3.066
Visbek	7.297	1.901

Zurück zur Gegenwart: Heute haben sich Hoffnungen des Bundes, die Rußlanddeutschen zum Bleiben in Rußland zu bewegen, weitgehend zerschlagen. 150 Millionen DM sollen in diesem Jahr in deutsche Siedlungsgebiete innerhalb der Ex-Sowjetunion fließen, um den Menschen das Leben dort erträglicher zu machen. Ein geringer Betrag gemessen an dem, was der Bund für Aussiedler insgesamt aufwendet: jährlich mehr als drei Milliarden DM.

Nicht nur die Deutschstämmigen zöge es in den Westen, berichtet eine Spätaussiedlerin, die in ihren vier Jahren in Bösel fließend deutsch sprechen gelernt hat und aus Furcht vor Anfeindungen ungenannt bleiben möchte. „In Rußland kann man heute alles kaufen, auch gefälschte Papiere. Kein Problem, wenn man Dollar hat“. In vielen Aussiedler-Familien werde nur russisch gesprochen, beklagt sie. Auch ihr Sohn sei in der Berufsschule in einer Clique, in der nur russisch gesprochen werde.

Und trotz der Meldungen aus der neuen Heimat: aus Omsk und Alma-Ata wollen sie weiterhin gerne weg. Aber anfangs wurden sie auch förmlich „gelockt“. Hohe Eingliederungshilfen wurden in Deutschland gezahlt - und so erfüllte sich mancher schnell den Traum von den eigenen vier Wänden. Heimische Banken hatten mit

---

hohen ersten Hypotheken den in Finanzdingen unerfahrenen Neuankömmlingen „geholfen“. Doch dann wurden die Sprachkurse kürzer und seltener, und auch die Förderung des Arbeitsamtes wurde begrenzt. Viele müssen heute von der Sozialhilfe leben. Trotzdem wurde bisher nicht ein Haus von Rußlanddeutschen versteigert. Innerhalb der Familien setzten jetzt Unterstützung und Hilfe ein, die den Kreditinstituten pünktlich Zins und Abtrag sichern.

Unmut gibt es nicht nur am Thresen. Städte und Gemeinde monieren vor allem die finanziellen Folgen der Zuwanderung. Seit die Förderung des Arbeitsamtes begrenzt wurde, sind viele Rußlanddeutsche auf Sozialhilfe angewiesen. Firmenchefs berichten zwar durchweg von den „fleißigen Russen, die anpacken und nicht lange fragen“. Dennoch sind von den mittlerweile über 6.000 Arbeitslosen im Kreis Cloppenburg fast 30 Prozent Aussiedler. Im westlichen Bundesgebiet liegt die Quote bei nur 5,9 Prozent; im benachbarten Kreis Vechta in ähnlicher Größenordnung.

Genau 44 Prozent der Aussiedler sind inzwischen im Kreis Cloppenburg arbeitslos. Die Sozialhilfeanträge häufen sich von Monat zu Monat. Bei 56,5 Mio. DM Gesamt-Sozialhilfeleistungen hat der Landkreis die Kreisumlage auf 52 Punkte erhöht. Vor drei Jahren waren es noch 42 Punkte. Die Folge ist, daß elf der dreizehn Kommunen den Haushalt nicht mehr ausgleichen können, und auch der Landkreis bleibt trotz der erhöhten Einnahmen auf einem Fehlbetrag von 35 Mio. DM hängen.

Im Cloppenburger Sozialamt muß der Amtsleiter in diesem Jahr fast sieben Millionen DM Sozialhilfe auszahlen. Im Kreis ist der Sozialhilfebezug innerhalb von nur zwölf Monaten um ein Viertel gestiegen. Die Stadtverwaltung klagt über Arbeitsbelastung nicht nur im Sozialamt, wo der Personalbestand erheblich aufgestockt wurde: Im Standesamt etwa gibt es einen Antragsstau; „Iwanowitsch“ will niemand mehr heißen.

Trotz aller Schwierigkeiten bemühen sich die Cloppenburger, die Aussiedler zu integrieren. Im örtlichen Jugendtreff machen mittlerweile zwei Dutzend Aussiedler mit. Begegnungsfeste werden organisiert. Die Caritas hat eigene Berater eingestellt. Die engen Förderungsvoraussetzungen des Arbeitsförderungsgesetzes sind aber immer noch ein Handicap bei der Eingliederung ins Erwerbsleben. Trotz aller Bemühungen bleiben die Kontakte mit Alteingesessenen aber spärlich. Der Sportverein hat es versucht. Aber Fußball zu spielen, gilt manchen Aussiedlern als Kampfsport, und das ist verpönt. Die freikirchlichen Gemeinden, zu denen viele Aussiedler gehören, haben strenge Regeln. „Wie das Gotteswort zu uns spricht, so müssen wir auf der Erde wandern“, sagt Philipp Jakobi.

---



*Alt und jung - Generationskonflikte gibt es zumeist bei den Rußland-Deutschen nicht. In Bösel treffen sich Kinder mit ihren Großeltern auf dem Spielplatz*  
*Foto: Hermann Gerdes*

Aber nicht immer werden die Integrationsbemühungen ausreichend unterstützt. Berichtet wird allzu gerne von Aussiedlern, die gegen die Regeln verstoßen. Nur selten finden die positiven Beispiele besonderer Kontaktbemühungen Niederschlag in den Medien. Es macht sich besser, in den Tenor an den Thresen einzustimmen. Und die politischen Parteien erkannten das Problem mancherorts erst im Sommer 96, als es galt, Kandidaten für die Kommunalwahlen auch im Bereich der Aussiedler zu suchen. Diese Personen fädeln den nötigen Gesprächsfaden ein - aber sichern auch so manche Stimme.

Dabei könnten durchaus neben den vielen Integrationsbemühungen positive Fakten herausgestellt werden. Etwa der Boom im Baugewerbe Ende der 80er Jahre im Kreis Cloppenburg. Steigerungsraten um bis zu 70 Prozent innerhalb eines Jahres führten zu neuen Arbeitsplätzen, zu einer Zahl von Baufertigstellungen, die so leicht nicht wieder zu steigern sein wird. Und auch andere Bereiche - unter anderem die Nahrungsmittelindustrie - partizipierten. Die Gewerbesteuererinnahmen bei den Gemeinden erreichten neue Höchstmarken. Das Tief setzte ein, als Kommunen sich weigerten, Grundstücke

---

für den Mietwohnungsbau bereitzustellen und beim Eigenheimbau „Einheimische“ bevorzugt wurden. Bemerkenswert, daß dann der Kreis Vechta Zuwachsraten wie vorher im Kreis Cloppenburg verzeichnete. Doch jetzt springt der Motor im Bauhauptgewerbe nicht wieder an.

Und was haben uns viele Sportler, deren Namen mancher nur schwer aussprechen kann, bei den Olympischen Spielen für Freude gemacht. Nicht nur die Rumäniendeutsche Astafei im Hochsprung, auch der Ringer Arawat Sabejew war sportliches Vorbild. Der eingebürgerte Kasache hatte in Atlanta nicht nur seinen „inneren Schweinehund“ nach dem Reiß des Kreuzbandes besiegt, sondern auch seine schärfsten Kritiker. Sie widerlegte er, als er seinen früheren Mannschaftskollegen, den Weißrussen Sergej Kowalewskij, gleich zweimal besiegte und Bronze gewann. Ebenso Andrej Tiwontschik. Der hatte vor vier Jahren seine Heimatstadt Minsk verlassen und startet seitdem für Zweibrücken. Seit Jahrzehnten stand kein Deutscher mehr auf dem Treppchen bei der Siegerehrung im Stabhochsprung. Aber er gab auch offen zu, daß er nach 22jährigem Leben in Rußland dort mehr Freunde hat, als in seiner neuen Heimat. Aber: „Medaillen kennen keine Grenzen“.

Informationen über die Herkunftsorte der Aussiedler sind spärlich. Vielen „Einheimischen“ ist gar nicht bewußt, daß trotz Flucht, Vertreibung und Aussiedlung auch heute noch deutsche Minderheiten in den Ländern Osteuropas existieren. Die Rußlanddeutschen sind dabei mit etwa zwei Millionen Menschen die größte Gruppe.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren Deutsche in mehreren Siedlungsbewegungen in weite Gebiete Ost- und Südosteuropas und sogar den asiatischen Teil Rußlands gekommen. Dabei waren größere geschlossene deutsche Siedlungsräume entstanden. Später wurde das friedliche Zusammenleben durch das Aufkommen nationalstaatlicher Ideen erschwert.

Die brutale Besatzungspolitik des nationalsozialistischen Deutschland in Ostmitteleuropa fiel außerdem furchtbar auf die dortigen Deutschen zurück und äußerte sich in zahllosen Racheakten und Grausamkeiten. Obwohl persönlich (vielleicht) unschuldig, wurde an ihnen Vergeltung für den Naziterror geübt.

Rechtlosigkeit, Enteignung und massenweise Vertreibung oder Deportation der Deutschen aus dem Osten dauerten bis etwa 1956 an. Von 17,5 Millionen im Jahre 1939 war ihre Zahl bis 1960 auf etwa 4 Millionen abgesunken.

Die geschlossenen Siedlungsgebiete waren bis auf Siebenbürgen und das Banat vernichtet, die übrigen Reste der deutschen Minderheiten

---

---

lebten weitgehend enteignet, entrechtet und isoliert in der Zerstreuung. Die Möglichkeiten, ihre nationale Eigenart und ihre kulturellen Traditionen zu erhalten, waren nur noch gering oder gar nicht vorhanden. Deshalb zogen viele Deutsche das Verlassen ihrer alten Heimat dem Verbleiben in der fremd gewordenen Umgebung vor. Seit dem Ende der Vertreibungen 1948/49 ist deshalb der Strom deutscher Aussiedler aus Osteuropa in die Bundesrepublik nie versiegt.

Und der Aussiedlerstrom wird auch in Zukunft nicht abreißen. 220.000 deutschstämmige Osteuropäer reisen Jahr für Jahr in die Bundesrepublik ein, und mehr als eine halbe Million Menschen sitzt schon auf gepackten Koffern. 100.000 Rußlanddeutsche haben nach Angaben des Bundesinnenministeriums eine Zuzugsberechtigung, rund 500.000 haben einen Einreiseantrag gestellt. Ganze Dörfer siedeln um. Wer als Deutscher nicht unter lauter neuen Nachbarn vereinsamen möchte, läßt sich in den Sog gen Westen mitreißen.

Ein Großteil der Aussiedler kommt aus Kasachstan, wo Deutsche seit Ausrufung der autonomen Republik genauso angefeindet werden wie Russen. Manchmal ist es neben dem Motiv „Heimat“ auch die Wirtschaftskrise, die die Menschen in die Heimat der Vorfäter treibt. Neuerdings kommt in vielen Familien auch die Sorge hinzu, in einem der vielen Kriege einen Sohn zu verlieren. Jeder 18jährige ist zum Kriegsdienst verpflichtet.

Insgesamt sind etwa drei Millionen Deutsche nach Westdeutschland gekommen. Ihre Eingliederung stellt eine bedeutende Leistung dar und verlief bis vor drei Jahren auch so reibungslos, daß sie sich fast unbemerkt von der westdeutschen Bevölkerung vollzog. Bis dann einige Gebiete besonders „belastet“ wurden und eine Integration immer schwieriger wurde und manchmal gar gänzlich unterblieb. Diese Kapitulation vor der schwieriger werdenden Aufgabe führte zu Barrieren. Die Hürden - durchaus auch errichtet von den Rußland-Deutschen, denen manches allzu fremd war - wurden höher.

Besonders auch im Kreis Cloppenburg. Viele Grenzen gibt es hier auch in den Schulen. Dieses Problem ist ein besonderes: Ein Viertel der Grundschüler in Cloppenburg gehört zur Gruppe der Aussiedler. In der evangelischen Paul-Gerhardt-Schule liegt der Anteil sogar bei 60 Prozent. Doch die Schulleiterin hat kaum Probleme mit den ABC-Schützen. Auch nicht mit Regine Jakobi, die in der vierten Klasse zu den besseren Schülerinnen gehört. Ihr zwei Jahre älterer Bruder Artur hat allerdings vor dem Gang zur Orientierungsstufe die vierte Klasse wiederholt. Die Eltern der Kinder, die jetzt aus Rußland kommen, sind - anders als in den 80er Jahren - der deutschen Sprache nicht mächtig. Entsprechend müßte der Förderunterricht forciert

---

---

werden; doch eine ausreichende Zahl an Lehrern steht nicht zur Verfügung. In der Schule sind allerdings Absonderungen selten, Abmeldungen von Klassenfahrten und die Nichtteilnahme an Weihnachtsfeiern aus religiösen Gründen werden nicht akzeptiert. „Wir nehmen dann zwar Rücksicht, aber mitmachen muß jeder“, so die Schulleiterin. Die Kinder der Rußlanddeutschen, erzählt sie, seien ausgesprochen fleißig und lernten sehr schnell. Der Anteil der Aussiedlerkinder in den Realschulen steigt, Besserungen sind in Sicht. Trotzdem gilt an vielen Schulen: Wenn sich hier jemand absondert, sind es zumeist die Cloppenburgler.

Das Dilemma, in dem gerade die jungen Aussiedler stecken, wird besonders an den Schulen deutlich. Die kleine Magda präsentierte kürzlich ihrer Lehrerin in der Grundschule ein abgegriffenes Foto, das sie mit einem Hund zeigt. „Ich hier, mein Hund zu Hause“, sagt sie holprig und meint mit zu Hause nicht die Wohnung ihrer Eltern im Wohngebiet nahe der Schule, sondern ihr 5.000 Kilometer entferntes Heimatdorf. In dem Neubaugebiet, in dem sie wohnt, gibt es fast ausschließlich Aussiedler. Was sich bei dem kleinen Mädchen in Traurigkeit äußert, führt bei vielen anderen jungen Aussiedlerkindern, die mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen sind, zu tiefem Frust und oft auch zur Aggression: der Verlust des Freundeskreises und das Fehlen einer Berufsperspektive, was durch den schwierigen Arbeitsmarkt verursacht wird.

Gelegentlich entlädt sich dieser Frust bei gewalttätigen Aktionen, wie im vergangenen Sommer bei einer Massenschlägerei zwischen jungen Aussiedlern und Cloppenburgler Jugendlichen vor einer Diskothek. Tagtäglich herrscht ein stiller Frust in vielen Klassenzimmern in Grund-, Haupt- und Berufsschulen. Bei 50prozentigem Aussiedleranteil beileibe kein Wunder. „Und das“, fügt der Lehrer mit einem Seitenhieb auf die Landesregierung an, „bei der im Kreis Cloppenburg schlechtesten Unterrichtsversorgung überhaupt“.

Schwierigkeiten bereiten manchem Aussiedler auch die nur sehr mangelhaften Informationen über das Gesellschaftssystem ihrer neuen (alten) Heimat, der Bundesrepublik. Sie sind von einer autoritären Gesellschaft geprägt, in der Eigeninitiative nicht gefragt war und die individuellen Interessen vernachlässigt wurden. Sie müssen daher die Denkweisen und das Funktionieren der für sie neuen Gesellschaft erst kennenlernen, um ihren Platz darin finden zu können.

Religiöse Gemeinschaften waren für viele Rußlanddeutsche der Mittelpunkt ihres Lebens, ihr letzter Halt. Aus diesem gewachsenen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus kommt der Wunsch, auch in der Bundesrepublik als Glaubensgemeinschaft zusammen zu bleiben.

---

## **Aussiedler - ein Volk unterwegs**

Ausschnitte aus einem Aufsatz von Ella Engel

(veröffentlicht in „Use Dörpblatt - Mitteilungen des Heimatvereins Garrel e. V. im Juli 1996)

Ich muß oft hören, wie Aussiedler wegen ihres Akzents und ihrer Kleidung als „Russen“ beschimpft werden. Doch die meisten Rußlanddeutschen bestehen darauf, als Deutsche angesehen zu werden. Nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene, die in Deutschland aufgewachsen sind, verstehen es nicht, wieso diese Einwanderer, die seit Generationen in der Sowjetunion leben, von sich behaupten, sie gehörten zum deutschen Volk. Ich bin der Sache auf den Grund gegangen und möchte die Leser informieren, nicht nur die einheimischen Deutschen, sondern auch rußlanddeutsche Jugendliche, die vielleicht ohne Großeltern aufgewachsen sind und wenig über die Vergangenheit ihrer Vorfahren wissen. Hoffentlich gelingt es mir, durch Aufklären Deutsche und Deutsche einander näherzubringen und dadurch den Umgang miteinander zu erleichtern.

Im 2. Weltkrieg wurden alle deutschen Kolonisten der Kollaboration mit Deutschen beschuldigt und mußten aus den europäischen Gebieten Rußlands wegziehen, oft innerhalb von 24 Stunden. Sie wurden in Viehwaggons und unter menschenunwürdigen Bedingungen nach Sibirien oder in den asiatischen Teil der UdSSR verfrachtet. Bis 1955 waren alle in den Arbeitsarmeen (Trudarmija) und unter Aufsicht der Kommandatur. In den Arbeitsarmeen wurden Rußlanddeutsche schlimmer als in einem Gefangenenlager behandelt. Sie mußten schwer für den Wiederaufbau Rußlands schuften und Demütigungen über sich ergehen lassen.

Alte Menschen und Mütter mit Kindern blieben zu Hause, standen aber unter Kommandatur. Sie wurden streng bewacht und durften ihren Ort ohne Genehmigung nicht verlassen. Bei Ungehorsam gab es hohe Freiheitsstrafen. Deutsche wurden überall als „Faschist“ oder „Fritz“ beschimpft.

Nach dem schnellen Vormarsch der deutschen Truppen hatten viele Kolonisten freiwillig die deutsche Staatsangehörigkeit erworben, doch beim Einmarsch der Sowjets in Deutschland wurden ca. 250.000 nach Rußland verschleppt und in manchen Fällen zu lebenslänglicher Verbannung oder Zwangsarbeit verurteilt.

In der Zeit während und nach dem Krieg konnten viele den Deutschunterricht wenig oder gar nicht besuchen. Doch trotz der schnell voranschreitenden Russifizierung, die auch durch das Trennen der Familien verstärkt wurde, überlebten die deutsche Sprache und deutsche Sitten. Ab 1957 durfte nur in Kasachstan Deutsch als Muttersprache unterrichtet werden. Mit zwei bis drei Unterrichtsstunden pro Woche war das sehr wenig. In Familien wurde darauf geachtet, daß deutsche Sprache und Sitten fortbestehen. Ostern und heimlich auch Weihnachten wurden nach deutschen Sitten, die von Generation zu Generation weitergereicht wurden, gefeiert. dazu gehörten zum Beispiel auch deutsche Kirchenlieder, das Christkind und die Weihnachtsgeschichte.

Als Deutscher war man immer in der Gesellschaft benachteiligt. Ob in der Schule, beim Bewerben oder am Arbeitsplatz, wenn man Deutscher war und es auch noch bekannt wurde, daß man ein gläubiger Christ war, dann wurde man benachteiligt, schlechter behandelt und bei Auseinandersetzungen als „Fritz“ oder „Faschist“ beschimpft. Vor allem dort, wo Deutsche mit anderen Völkern lebten und arbeiteten, war es am schlimmsten. .

Doch allgemein galten Deutsche in Rußland schon immer als ein fleißiges Volk. Dieses konnte man gut an deutschen Häusern sehen. Deutsche besaßen meistens eine Wohnung oder ein Haus auf dem Land, etwa ein Viertel besaß ein eigenes Auto, was in der UdSSR nicht selbstverständlich war. Die Häuser machten immer einen gepflegten Eindruck.

Obwohl man den Eindruck gewinnt, daß Deutsche materiell mit ihrem Leben zufrieden waren, reisen viele Familien nach Deutschland aus. Der wesentliche Grund dafür ist, sich selbst und vor allem seinen Kindern zu ermöglichen, in einer toleranten Umgebung zu leben bzw. aufzuwachsen, wo man unter Deutschen ist und überall seine Muttersprache sprechen darf. Für Rußlanddeutsche ist und war Deutschland ihre Heimat, und es ist der Traum von jedem Deutschen, einmal in seine Heimat zurückkehren zu dürfen.

Schon seit Anfang der 60er Jahre versuchen Rußlanddeutsche, eine Erlaubnis für die Ausreise zu bekommen. Als es dann endlich erlaubt wurde, mußte man eine Ausreisegenehmigung beantragen. Um diese zu bekommen, muß man Verwandte ersten Grades (Eltern, Kinder, Ehepartner, Geschwister) in Deutschland haben. Der ganze Papierkrieg kostet den Ausreisewilligen Nerven, Zeit und Geld.

Wenn eine Familie das Visum bekommt, werden die nötigsten Sachen gepackt. Das meiste Hab und Gut wird verkauft oder einfach an Bekannte oder Verwandte verschenkt, denn nur eine bestimmte Summe Geld darf eingetauscht werden.

Vor der Abreise wird ein großes Abschiedsfest gefeiert, viele Freunde und Verwandte müssen zurückbleiben, und auf ein Wiedersehen ist nicht zu hoffen.

Die Reise ist sehr teuer und mit vielen Strapazen verbunden. Wir, meine Familie und ich, sind zuerst mit dem Flugzeug nach Moskau geflogen. Wir waren insgesamt um die 40 Personen. Nach zwei Tagen in Moskau flogen wir nach Hannover, wo wir schon von meiner Tante erwartet wurden. Für uns Kinder war alles sehr aufregend und neu, für unsere Eltern sehr anstrengend.

In Deutschland müssen alle Familien bei Null anfangen, doch das wird gerne in Kauf genommen: Man ist ja endlich in seiner H E I M A T . Jeder von uns weiß, daß Einheimische und Rußlanddeutsche in Garrel nicht immer ein gutes Verhältnis zueinander haben. Ich kann nicht sagen, wessen Schuld das ist, aber ein Grund sind mit Sicherheit Vorurteile. Einheimische haben Vorurteile Rußlanddeutschen gegenüber, Aussiedler haben Vorurteile Einheimischen gegenüber. Es ist sicherlich für niemanden angenehm, in eine Schublade gesteckt zu werden. Wir sollten deshalb versuchen, in jedem Menschen seine Person zu sehen, und nicht sein Geburtsland, und jeden so zu akzeptieren, wie er ist.

Es ist selbstverständlich klar, daß beide Gruppen ein unterschiedliches Lebensgefühl haben, was nur natürlich ist, wenn man in einem anderen Land aufgewachsen ist. Aber man kann das Gute darin suchen und vieles daraus lernen.

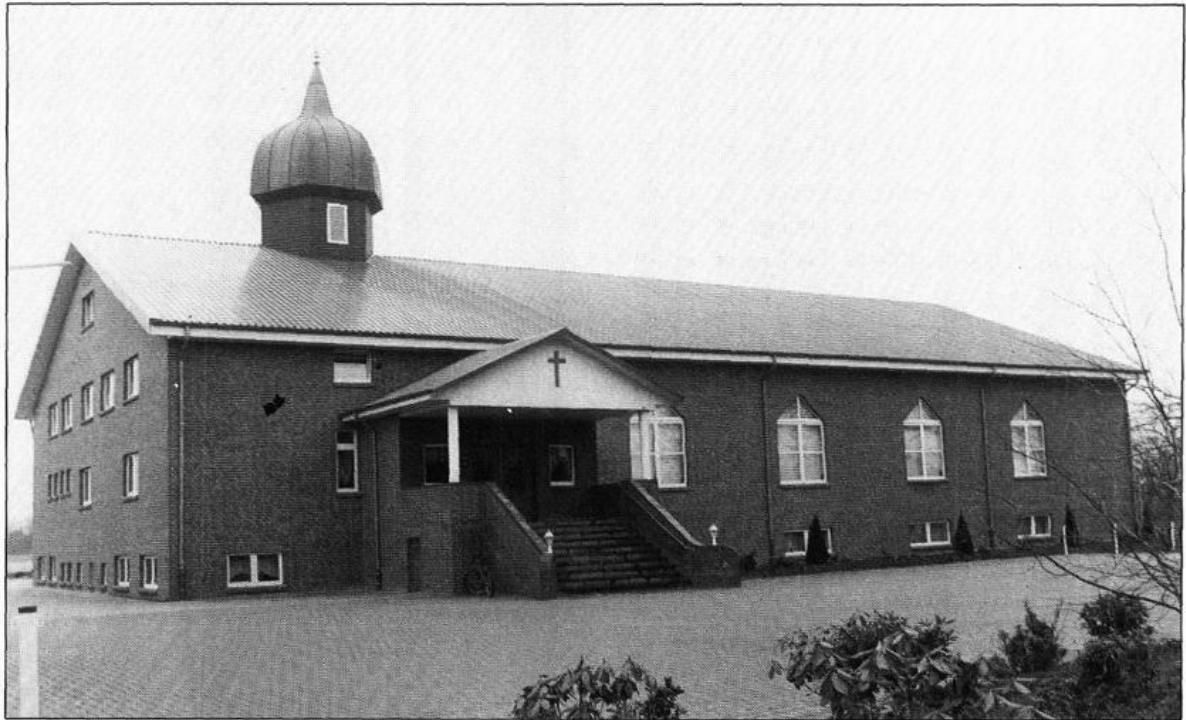
Verständnis ist die Voraussetzung für Toleranz oder Freundschaft.

Ich würde mir wünschen, daß Einheimische und Rußlanddeutsche lernen, friedlich miteinander zu leben, denn schließlich sind wir

e i n V O L K .

(Wir danken dem Heimatverein Garrel für die Genehmigung zum Abdruck)





*Viele Rußland-Deutsche gehören auch der „Pfingstler-Gemeinde“ an. In Molbergen entstand für die Gläubigen innerhalb kürzester Zeit ein riesiges Gotteshaus mit drei Geschossen und einem Parkplatz mit über 300 Plätzen.*

*Foto: Hermann Gerdes*

Die strengen ethischen und moralischen Wertvorstellungen der Diaspora und die engen Familienbeziehungen werden hier natürlich von vielen als nicht mehr zeitgemäß angesehen. Hier sind Toleranz und Entgegenkommen von beiden Seiten gefragt. In diesem Sinne macht die Integration in die evangelischen Kirchengemeinden nach erheblichen Anlaufschwierigkeiten gerade in letzter Zeit enorme Fortschritte. Eines aber ist sicher: Je mehr Arbeitskollegen und Nachbarn die Neubürger in das Vereins- und Gemeinschaftsleben miteinbeziehen, umso erfolgreicher verläuft die Integration.

Stammtischparolen, knappe Finanzen, Unterrichtsprobleme, politischer Streit - das alles schert Philipp Jakobi weniger. Seine Krankheit macht ihm zu schaffen. Ein Herzleiden verhindert seit sechs Jahren, daß er einer Beschäftigung nachgehen kann. „Es schmerzt von Jahr zu Jahr mehr“, berichtet Cloppenburgs Neubürger mit trauriger Stimme. Aber Philipp Jakobi ist froh - einfach nur froh, daß er hier ist, „daß ich in meinem Vaterland sterben kann“.

---

Wer bin ich ?  
Auslandsdeutscher,  
Volksdeutscher,  
Rußlanddeutscher,  
Sowjetdeutscher,  
Deutschstämmiger Sowjetbürger,  
Deuschrusse auch -  
Was noch ?  
Ach, was denn noch ?  
Doch, doch, ja noch:  
Hier Aussiedler, da Umsiedler,  
Emigrant und Einwanderer,  
Verschleppter Häftling noch dazu,  
Aus dem Gewahrsam fremden Staates  
schließlich freigegeben,  
Russischer Bürger deutscher Zunge,  
Ein fremder Deutscher,  
Vertriebener und Flüchtling -  
Ausgewiesen, eingewiesen - integriert  
und angepaßt !  
Was will man denn von mir ?  
Was macht man hier mit mir ?  
Was müssen diese Etiketten  
denn feststellen und bestimmen ?  
Merkmale sind es, die mein  
Schicksal zeichnen  
Und festnageln für immer !  
Entscheidungen  
der hohen Politik sind das,  
Maßnahmen von Behörden !  
Was soll diese Distanz bewirken ?

Warum nimmt man mich nicht auf ?  
Heimkehrer bin ich doch -  
ein Deutscher, weiter nichts !  
Ein Deutscher, der den ganzen Haß,  
die Rache gegen Deutschland  
Stellvertretend fühlen,  
tragen und erdulden mußte.  
Als Sklaven hungernd,  
Kaum dem Tod entronnen  
sind meine Eltern -  
Beschimpft, zurückgesetzt  
in Schulen und Beruf  
Riss' ich mich los !  
Die ganze Jugend,  
die ihre Ängste überwand,  
Sie drängt zurück zur alten Heimat  
Kost' es, was es wolle !  
Nur wenigen gelingt's,  
ans Ziel zu kommen -  
Nun bin ich da !  
Und danke, danke, danke !  
Wer bin ich jetzt ?  
Kein fremder Gast,  
der irgendwann zurückwill,  
Sondern euer Landsmann,  
der endlich nun daheim ist,  
Und in den Kirchenbüchern  
den Namen seiner Ahnen sucht,  
Die einst des Vaterlandes  
Not gezwungen auszuwandern !  
Irmgard Stoldt



## Ausgesiedelt aus Rußland - heimisch in Steinfeld

### Gerufen, verbannt - ein neues Leben

*„Von den Zaren gerufen, von den Sowjets verbannt: Die Rußlanddeutschen. Über Jahrhunderte leisteten sie einen gewaltigen Beitrag zum Aufbau des russischen Reiches. Nur zwei Jahrzehnte machten sie zum Treibholz.“ So heißt es auf einer Buchumschlagskritik. Fürwahr und unumstößlich - Völkermigration gibt es seit Generationen und Jahrhunderten. Deutsche wanderten zum Beispiel nicht nur nach Amerika, sondern auch nach Rußland aus. Amerika nahm damals Menschen aller Nationalitäten auf. Noch früher nahm Rußland viele Menschen auf, um die Wirtschaft anzukurbeln. So waren die ersten deutschen Siedler Kaufleute der deutschen Hanse im Norden Rußlands (Nowgorod). Aber auch schon im 16. Jahrhundert holte Iwan der Schreckliche Fachleute wie Handwerker, Baumeister, Architekten, Ärzte, Offiziere und Verwaltungsspezialisten ins Zarenreich. Das wurde allerdings auf friedlichere Weise von Peter I. (der Große), der verantwortliche Posten mit Deutschen besetzte, fortgesetzt. Hauptansiedlungspunkte waren Petersburg, Moskau und Odessa. Katharina II. setzte eine planmäßige Besiedlung mit Deutschen fort. Das geschah mit ihrem Manifest zur Einwanderung vom 22. Juli 1763. Die Wolgadeutschen Kolonien wurden gegründet. Saratow ist hier ein bekannter Name. Die Kolonisten hatten ein Recht auf Selbstverwaltung. Der Hauptzustrom kam aus Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Die deutschen Einwanderer gründeten eigene Universitäten ja sogar Priesterseminare.*

*Die Idylle in den Kolonien wie z.B. der sogenannten Wolgarepublik oder im Schwarzmeergebiet dauerte bis zur Oktoberrevolution im Jahre 1917. Die Auswirkungen dieser Revolution griffen schnell um sich. Davon blieb auch Landau im Bereich von Odessa nicht verschont. Landau wurde dort um 1809 am kleinen Bug gegründet. In der Blütezeit des ca. drei Kilometer langen Dorfes wohnten dort über 350 deutschstämmige Familien. Ob Walter, Schmidt, Schöner, Jäger, Doll oder Michel - ein alter Lageplan gibt Auskunft über die jeweiligen Hausbewohner. Es gab dort eine Mittelschule, eine Ackerschule, eine*

---

---

*Geburtsklinik, eine Badeanstalt, ein Elektrowerk und vieles mehr. Es war eine schöne Zeit, wie sich Elvira Schöner erinnert. 1944 wurde der Name Landau dort für alle Zeiten von der Landkarte gestrichen. Später wurden hier Weißrussen angesiedelt, die dem Ort den Namen „Schirokolanowka“ gaben.*

*Wie Elvira Schöner diese Schreckenszeit erlebte, sei hier wiedererzählt: „Im Jahre 1930, als ich drei Jahre alt war, wurden meine Eltern enteignet, nicht nur das Land und das Vieh, auch Möbel und Kleidungsstücke. Kurz danach wurde mein Vater von der Polizei abgeholt. Erst nach einem Jahr kam er wieder, es war kurz vor Neujahr. Im Frühjahr 1931 hieß es: „Kulaken (das waren Bauern, die mehr als 10 ha Land besaßen) haben keinen Platz im Dorf“. Das Haus wurde enteignet, und wir mußten ausziehen. Meine Eltern und wir Kinder Lydia (6 Jahre), ich (4) und Josef (2) zogen nach Sebastianfeld zu Opa Adam Doll, Mamas Vater. Während wir Kinder bei Opa waren, arbeiteten meine Eltern in den Russendörfern, wo sie niemand kannte. Im Jahr darauf wurde Opa Adam (70) in der Nacht abgeholt und ins Gefängnis nach Kremenschuk gebracht, wo er drei Monate später verstarb. Daraufhin brachten unsere Eltern uns Kinder zu Papas Mutter nach Lubjanka. Wir wohnten bei ihrem ältesten Sohn, und Oma pflegte uns, während meine Eltern von Dorf zu Dorf zogen und Arbeit suchten. Wenn man sie als Kulaken erkannt hatte, wurden sie sofort wieder arbeitslos. Sonntags besuchten sie uns und brachten uns immer etwas, wenn auch sehr wenig, mit. Unsere Bäuche schwollen langsam vor Hunger an.*

*In der Nachbarschaft wohnte Papas Bruder Nikodemus mit seiner Familie, die allesamt vor Hunger gestorben sind. Vater schrieb Klagen an die Regierung ohne Ende.*

*Im Juli 1933 durften wir wieder zurück in unser Haus in Landau, in dem mittlerweile eine jüdische Familie Gofmann wohnte. Der Mann war Buchhalter in der Mühle. Mama hat ihm Brot gebacken, dafür bekam sie einen Laib. Sie arbeitete im Gemüsegarten der Kolchose und brachte manchmal von dort etwas mit. Papa arbeitete auch im Kolchos bei den Pferden. Er brachte manchmal in seinen Hosensäckchen Gerste und Hafer mit. Wir freuten uns immer, wenn er von der Arbeit nach Hause kam und griffen sofort in seine Hosentaschen, ob dort wieder was drinnen war. Das wurde dann geröstet und gegessen. Auf diese Weise haben wir uns durchgeschlagen. Es wurde wieder besser. Sonntags gingen wir immer in die Kirche.*

*Im Sommer 1935 starb dann meine ältere Schwester Lydia und im September kam ich zur Schule. Ich war sehr gut in der Schule. Die Eltern freuten sich. Papa arbeitete 1937 als Brigadeführer in der*

---





*Foto der Familie Adam Doll um 1914 in Sebastiansfeld, einer deutschen Siedlung am Schwarzen Meer. Stehend v. l.: Mathilde, Julia, Angelina (Elvira Schöners Mutter) und Emilia; Mitte v. l.: Mutter Katharina geb. Weber, Emanuel, Siegfried, Vater Adam und Johan; liegend v. l.: Martin und Markus. Martin und Johan wanderten später nach Nordamerika aus. Foto: privat*

Kolchose. Am 18. September 1937 wurde ich 10 Jahre alt. Ich war lustig in der Schule und kam auch so lustig nach Hause. Da sagte meine Oma zu mir: "Kind sei nicht so lustig, nach dem Lustigen kommt immer das Traurige". Ich konnte es damals nicht begreifen, was da noch an Traurigem kommen sollte, so schön war es wieder. In der gleichen Nacht wurde ich plötzlich wach und hörte Stimmen und lautes Weinen. Im Zimmer waren drei NKWD-Männer, die alles durchsuchten. Auf dem Fußboden lagen Kleidungsstücke und ein Haufen Gebetbücher. Ich stand auf, umarmte meinen Vater. Er nahm mich hoch auf die Arme, gab mir und allen anderen einen Abschieds-

---

kuß und brachte mich wieder zu Bett. Er wurde abgeführt und im "Schwarzen Auto" (Tschorny Woron) weggebracht. Ich habe die Nacht noch heute gut in Erinnerung. Ich fühle mich schuldig, weil ich am Tag so lustig gewesen war und in der Nacht das Unglück kam. Bis heute weiß niemand, wo mein Vater geblieben ist. Kein Gerichtsurteil, kein einziges Wiedersehen. Ende des Jahres wurden auch unsere Verwandten verhaftet. Papa und Mamas Brüder Nikodemus, Anton, Markus, Manuel und Siegfried sowie Schwager Stanislaus Litzinger mit seinen 8 Kindern, das jüngste erst drei Monate alt, sowie ein weiterer Schwager mit seinen fünf Kindern waren darunter. Sie alle sind bis zum heutigen Tage verschwunden.

Im Oktober 1937, einen Monat nachdem Papa festgenommen wurde, bekam Mutter Bescheid, sie müsse unbedingt zur Kolchosversammlung kommen. Es war etwas wichtiges zu besprechen. Als sie dort ankam, wurde sie sofort festgenommen. Weitere Frauen, deren Männer bereits inhaftiert waren, wurden ebenfalls mitgenommen. In der gleichen Nacht haben die NKWD-Männer mich und meinen Bruder Josef (8) abgeholt. Sie sagten, ihr dürft euren Papa sehen. Ich habe mich an Oma festgehalten. Ich wollte nicht gehen. Ich schrie und weinte. Die Männer hielten mir den Mund zu, und wir landeten im Landauer Gefängnis, das schon voll war mit Kindern im Alter von drei bis sechzehn Jahren, die alle schrieten und weinten. Drei Tage waren wir da, in denen ich wohl am schlimmsten geweint habe. Die Aufseher wußten nicht mehr, was sie mit uns machen sollten. Da holten sie meine Mutter und eine weitere Frau, die zwei Kinder im Alter von drei und fünf Jahren im Kinderheim hatten, zu uns für zwei Tage ins Gefängnis, um uns zu beruhigen. Der einen Frau versprach ich, auf ihre zwei Kinder achtzugeben. Danach wurden wir mit einem Lastwagen (wir saßen auf Stroh) nach Odessa in ein Kinderheim gebracht. Es war schon Nacht, und alles war hell erleuchtet. Mehr als einen Monat waren wir im Kinderheim in Odessa. Es war eine schreckliche Zeit. Alle Kinder weinten. Wir waren zu viert in einem kleinen Bettchen. Mein Bruder und die zwei Kinder, die ich beaufsichtigen sollte, lagen im Bettchen. Ich saß auf dem Fußboden und hielt schützend die Hand über die Kinder, obwohl ich mit meinen 10 Jahren selbst ja noch ein Kind war. Ich fühlte mich aber schon groß.

Eines Morgens wurden wir getrennt. Die jüngsten bis zu 8 Jahren mußten auf der linken Seite Aufstellung nehmen, die 8- bis 16jährigen auf der rechten. Die zwei Mädchen hatten sich inzwischen so an mich gewöhnt, daß sie immer wieder zu mir liefen. Wir weinten. Ich bat den Aufseher, die Kinder bei mir zu lassen, aber sie wurden nach Kiew gebracht, wir nach Charkow. In Charkow kamen wir in ein

---

---

großes Heim. Über 300 Kinder waren dort. Die meisten waren Chuligans, die oft ausrissen und ein paar Monate später wieder geschnappt wurden. Wir wurden in verschiedene Gruppen aufgeteilt und mußten in die Schule. Dort wurde russisch gesprochen, wir haben nichts verstanden, konnten auch kein Wort sprechen und haben zuerst nur geweint. Mit der Zeit paßten wir uns an. Ein Jahr später kamen wir in ein anderes Heim nach Summy. Dort waren wir aus unserem Dorf Landau zu viert und zwar Katharina Kunz, Oskar Stein, sowie mein Bruder und ich. Wir waren alle traurig. Auf der Straße wurden wir immer ausgelacht und angeschrien. Uns sah man an, daß wir aus dem Heim kamen.

Im Juli 1939 kam unsere Mutter wieder frei. Verwandte und Nachbarn haben Geld gesammelt, damit sie uns wieder holen konnte. Wir durften wieder in unserm Haus wohnen, Oma war 1938 bereits vor Hunger gestorben. Mama kam sehr krank zurück. Sie war in Nikolajew und in Odessa im Gefängnis gewesen. Sie wußte nicht wie lange, es war schrecklich, was ihr alles angetan wurde. Sie weinte immer nur, wenn man danach fragte. Das letzte, an das sie sich erinnern konnte, war ein kleines Zimmer, in dem man nur stehen konnte und das Wasser tropfte ihr ständig auf den Kopf. Sie war zu ihrer Haftzeit so verwirrt, daß sie zeitweise sogar in ein Irrenhaus gebracht worden war.

Um Landau herum wurde im II. Weltkrieg sehr hart gekämpft. Eine Woche lang lebten wir in Kellern und Schützengräben, die wir in den Hof gegraben hatten. Am 12. August 1941 wurde es nach langer Schießerei plötzlich still. Wir hatten alle Angst. Ich hatte ein rotes Kleidchen an, mußte es sofort ausziehen, denn Mutter hatte Angst, daß wir als "Rote" eingestuft werden. Es hat uns aber niemand etwas angetan. Daß "deutsch" gesprochen wurde, hat uns sehr gefallen. Wohl 300 russische Soldaten kamen bei dem Kampf um. Auch viele Landauer zählten zu den Toten. Ich erinnere mich zudem an ein Grabkreuz eines gefallenen Deutschen, der Rudolf Wioldemann hieß. Das Leben ging weiter. Es wurde wieder im Kolchos gearbeitet. Im Frühling 1942 wurden die Ländereien wieder aufgeteilt, und jeder arbeitete wieder auf seiner Wirtschaft. In den Schulen wurde wieder "deutsch" unterrichtet, ich mußte allerdings schon arbeiten. Unsere Kirche, zwischendurch zur Sporthalle umgewandelt, wurde wieder in Ordnung gebracht. Kinder wurden getauft, kamen zur Kommunion, Ehepaare wurden getraut. Pastor Kreiner, der 1937 verschleppt worden war, war blind zurückgekehrt und verstarb 86 Jahre alt kurz darauf. Niemand glaubte daran, die Heimat Landau verlassen zu müssen, doch leider war dieser Traum nur von kurzer Dauer. Im März

---

---

1944 war es dann so weit. Diejenigen, die ohne Pferde waren, wurden zum Bahnhof nach Odessa gebracht. Am 18. März gegen 6.00 Uhr wurde ein Treck zusammengestellt. Soldaten kontrollierten die Häuser. Wir waren noch im Haus, ein Pferd lahmte, wir bekamen ein neues und mußten uns dem Treck anschließen, den wir am Nachmittag erreichten. Rohrbach, das 20 km von Landau entfernt lag, war bereits voll mit Flüchtlingen. Es ging weiter nach Beresowka. Über den Beresan war eine große Brücke, die die Flüchtlinge wie Soldaten überqueren mußten. Russische Flugzeuge griffen die Brücke an und bombardierten sie. Gottseidank fielen die Bomben nur ins Wasser. Die Menschen weinten und schrieten, alles ging drunter und drüber. Der Weg war unendlich lang, kein Anfang, kein Ende. Je weiter der Weg desto schlechter wurde er. Die Räder versackten tief im Schlamm. Und nachts überfielen uns die Partisanen, die die guten Pferde stahlen (wir hatten zum Glück schlechte). Männer wurden verprügelt, Frauen bedroht. Fortan bewachten die Männer nachts die Pferde. Zum Glück brauchten wir auf dem schweren Flüchtlingstreck nicht hungern, und wir erreichten endlich die ungarische Grenze, nur 20 km dieser Strecke hatte ich auf dem Wagen gesessen. In Ungarn mußten wir unsere Wagen und Pferde an die Wehrmacht abgeben und wurden mit dem Zug nach Pabianiz/Polen gebracht. Von dort ging es nach Strzelno in den Warthegau. Dort war ein Aufnahmelager, wir wurden von einem Arzt untersucht, wurden eingebürgert und bekamen deutsche Ausweise. Danach kamen wir in ein Lager namens Lindental, drei Wochen später wurden wir abgeholt und auf das Gut Petersdorf gebracht, wo wir auf die Familie Fast aus Saporoschje trafen. Dort bekamen wir eine Zweizimmerwohnung und Arbeit. Unser Wirt Bruno Wedel und seine Frau waren sehr freundlich. Die Lage wurde immer bedrohlicher und Herr Wedel kam zu uns, schenkte jeder Familie einen Sack Mehl, ein halbes Schwein, einen Wagen mit zwei Pferden und sagte: "Macht schnell, daß ihr weiterkommt, der Russe ist nah!" Zusammen mit der Familie Fast machten wir uns auf den Weg, der bereits voll mit Soldaten und Flüchtlingen war. Zwei Tage später, es war der 20. Januar 1945, ging es nicht mehr weiter. Der Weg verlief dicht am Wald, und auf einmal fing es an zu schießen. Jemand schrie "Partisanen". Fast alle Wagen rutschten in dem Aufruhr in den Graben, auch unser Wagen. Wir bekamen unseren Wagen am anderen Morgen nur schwer wieder auf den Weg. Überall lagen Tote. Es war schrecklich. Wir sind weitergefahren und kamen in ein Dorf, das wiederum voll von flüchtenden Menschen war. Wir wärmten uns in einem Haus ein wenig auf, als mein Bruder Josef kam und mich nach draußen rief. "Schau mal," sagte er, "da sind die Russen". Ich wollte

---



---

es nicht glauben, überall waren russische Panzer mit Soldaten besetzt, zu sehen. Hier und da fielen ein paar Schüsse. Plötzlich floh ein deutscher Soldat an uns vorüber. Russen schossen nach ihm. Eine Kugel traf meinen Bruder tödlich, er zuckte nur noch mit den Händen und Füßen. Ich war verwundet. Der deutsche Soldat lag erschossen mitten auf der Straße. Eine Frau und zwei Männer wollten mich in ein Krankenhaus bringen, doch Mutter erlaubte es nicht. Es ging nicht mehr weiter, wir alle mußten umkehren. Meinen toten Bruder Josef nahmen wir mit. An den Namen des Dorfes erinnere ich mich nicht mehr. Es war in der Gegend von Schneidemühl (heute Pila). Wir befanden uns kaum auf dem Rückweg, da wurden wir von russischen Soldaten angehalten, sie durchschnüffelten alles und nahmen uns die Lebensmittel ab. Die Leiche meines Bruders wollten sie vom Wagen werfen. Es wurde uns vorgeworfen, Josef hätte auf russische Soldaten geschossen. Mutter weinte. Im nächsten Dorf übernachteten wir. Am Morgen wickelten wir Josef in eine Decke, legten ihn auf einen kleinen Schlitten und brachten ihn zum Friedhof. Es war sehr kalt, viel Schnee, und wir hatten nur einen Spaten zum Graben. Es war sehr mühsam. Das Grab war noch nicht einmal einen Meter tief, als deutsche Jäger die russischen Truppen auf der Straße angriffen. Soldaten flüchteten auf den Friedhof. Wir hatten Angst. Wir legten Josef schnell ins Grab, schütteten es zu und legten mit Steinen ein Kreuz aus. Solange meine Mutter lebte und an Josef denken mußte, weinte sie, weil er kein ausreichend tiefes Grab gefunden hatte. All unsere Familienbilder und auch mein seit Jahren geführtes Tagebuch gingen bei der Flucht leider verloren. Die schrecklichen Erinnerungen sind geblieben.

Eine Woche später erreichten wir und die Familie Fast wieder das Gut Petersdorf. Was uns auf den Weg bis dahin von den russischen Soldaten angetan wurde, kann man nicht beschreiben. Der Verwalter des Gutes war nun der Genosse Tischler. Wir mußten im Stall beim Vieh arbeiten. Inzwischen war es April geworden, und Genosse Tischler mußte uns in Strzelno abliefern. Wir wurden in eine Soldatenkaserne gebracht, die voll war mit "Rußlanddeutschen". Und es kamen immer mehr hinzu. Vom Kasernenessen konnte man nicht leben, und so mußten wir Geld hinzuverdienen. Ich habe bei einem Bauern in einem Blumenfeld gearbeitet, seine Kühe gemolken und in der Küche gearbeitet. Dafür bekam ich am Tag 7 Zloty. Ende Juni kam ein russischer Kommandant in unser Sammellager. In seiner Rede versprach er, daß jeder in seine Heimat gebracht wird und Haus und Hof zurückbekommt. Alle männlichen Personen, die älter als 15 Jahre waren, wurden ausgesondert und abgeführt. Wir wurden zum Bahnhof gebracht und in

---

---

Güterwaggons gesperrt. In Brest mußten wir aussteigen und wurden registriert. Acht Tage lang mußten wir warten. Wir saßen auf unserem Gepäck und hatten kein Dach über unserem Kopf. Urki (Diebe) beklaute uns Wartende. Wir mußten alles hinnehmen, niemand half uns. Danach ging es im offenen Güterwaggon weiter. In unserem Waggon waren mehr als 70 Menschen untergebracht. Es war eine sehr schreckliche Reise. Nach all den Jahren kommen mir immer wieder die Tränen. Manchmal stand der gesamte Zug drei / vier Tage an einer Stelle. Weitab von einem Dorf, kein Wasser, nichts zu essen. Wenn der Zug anhielt, wußten wir nie, wie lange wir Zeit hatten, Wasser und Essen zu suchen. Einmal schaffte ich es nicht mehr, rechtzeitig auf den Zug zu steigen. Ich versuchte ein ums andere Mal, mich an einen Waggon festzuhalten, wurde mitgeschleift, fiel auf die Erde. Dann konnte ich mich festhalten, hatte aber nicht die Kraft, mich sofort hochzuziehen. Meine Knie und Beine schmerzten. Irgendwie schaffte ich es dann doch, in den Waggon zu klettern. Die Narben an meinen Knien sind immer noch zu sehen.

Viele Kinder starben auf diesem Transport. Die Mütter legten die toten Kinder in einen Koffer, um sie bei Gelegenheit zu beerdigen. Nachts herrschte im Waggon immer Todesangst, wenn wir langsam einen Wald durchfuhren. Von allen Seiten wurden wir überfallen. Die Diebe griffen nach den Koffern, in denen oftmals die Kinderleichen waren und nahmen sie mit. Wir wehrten uns und wurden geschlagen. Zuletzt gaben wir auf, die Diebe nahmen alles mit, was sie wollten und warfen zudem unsere warme Kleidung vom Zug.

Als wir immer weiter nach Sibirien kamen, wurden beinahe in jeder Station ein bis zwei Waggons abgehängt. Irgendwann auch unser Waggon. Wir sollten abgeholt werden, was wieder einmal sehr lange dauerte. Unsere Sachen wurden auf Ochsenfuhrwerke gepackt, und wir trotteten hinter den Wagen her ins Ungewisse. Unter uns waren immer noch viele Kleinkinder, die wir auf der fast 20 km langen Strecke fast nur tragen mußten. Schon weit vor dem Dorf kamen uns russische Kinder entgegen und schrieten laut: "Fritzi idut, Fritzi idut" (die Deutschen kommen). Wir dachten, daß wir in ein großes Dorf kämen. Untergebracht wurden wir in einer leerstehenden Getreidekammer. Mittlerweile war es der 6. August 1945, ein denkwürdiger Tag. Am anderen Tag kam aus dem Bezirk Astrachanka der Kommandant. Er gab uns Bescheid, daß wir als Feinde und Verräter des Landes eingestuft sind. Von nun an standen wir unter der Aufsicht der Kommandantura. Wir durften das Dorf nicht verlassen. Alle 10 Tage wurden wir überprüft, später nach guter Führung nur noch einmal. "An die Arbeit", befahl er uns. Die Ernte hatte angefangen und

---

---

alle Arbeitsfähigen, mit Ausnahme der alten Mütterchen, die auf die Kinder aufpaßten, mußten aufs Feld.

Kasachstan war jetzt unsere neue Heimat. Wir wohnten in Erdhütten im Ort Chmelewka. Nur die Schule, das Kolchosbüro und fünf weitere Erdhütten waren aus Lehmziegeln gebaut. Die anderen bestanden aus aufeinandergelegten Grassoden. Die meisten Hütten hatten nur ein Zimmer und ein Fenster. Der Viehstall war dicht an der Erdhütte angebaut, so daß die Wärme vom Vieh im Winter in die Hütte kommen konnte.

Im Dorf war ein Kolchosschafstall, Ochsenstall und ein Kuhstall, der dicht an einem Teich stand. Das Schmelzwasser lief in den Teich und auch die Jauche. Das Vieh wurde mit dem Wasser getränkt, und auch wir Menschen mußten es notgedrungen trinken. Im Winter konnten wir allerdings Schnee auftauen. Wir führten ein armseliges Leben. Unsere russischen "Gastgeber" hatten eine Kuh, wovon sie lebten. Zwei Schafe sorgten mit ihrer Wolle für unsere Kleidung. In jeder Hütte brannte ein russischer Ofen, auf dem wir alle schliefen. Es gab keine geregelte Arbeitszeit. Wir arbeiteten vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang, ohne Ruhetag, ohne Feiertag. Ein Arbeiter bekam im Monat 10 kg Weizen als Lohn, ein paar Kartoffeln konnten mit den Russen ertauscht werden. Kein Salz, kein Zucker, kein Feuer, kein Brennstoff. Jeden Winter starben viele Kleinkinder. Es war auch kein Arzt da. Im ersten Winter habe ich bei den Schafen gearbeitet, wenn eines verreckt war, haben wir es uns in der Nacht geholt und ausgekocht, damit wir mal richtig etwas zu essen hatten.

Im Sommer 1946 arbeitete ich in der Traktorbrigade, da gab es nahrhafteres Essen. Ich war inzwischen 19 Jahre alt geworden. Zusammen mit zwei Männern habe ich im Winter mit dem Ochsespann Futter gefahren. Es war sehr kalt. "Die "Niemcys" (Die Deutschen) sollen Futter holen, schließlich haben sie im Krieg unsere Männer umgebracht," hörten wir immer von den Russen. An einem solch kalten Tag wäre ich einmal fast erfroren. Es hatte geschneit. Anfangs war es noch ertragbar. Wir fuhren 7 km raus, um Heu zu holen. Ein mühsamer Weg, wobei es kälter und kälter wurde und die Kleider am Leib zusammenfroren. Am Heuhaufen konnten wir nicht arbeiten. Wir mußten zurück. Die Männer liefen, ich konnte mich kaum noch bewegen und lag auf dem Schlitten. Irgendwie kam ich doch noch nach Hause. Ich sah den Schornstein unserer Hütte. Unsere Hauswirtin und meine Mutter rieben mich mit Schnee ein bis ich rot wurde, damit der Frost aus den Körper zog. Ein starker Schmerz.

Das Leben war also nicht leicht, doch irgendwie ging es immer weiter. Mit einem Stück Kristall und einem Stein machten wir uns Feuer. Die

---

---

Kinder sammelten Kuhmist zum Heizen. Auf den Feldern suchten wir nach süßen Wurzeln, die als Zuckerersatz dienten. Wir bauten eine Baracke zum Wohnen. Mit der Zeit kamen auch die Männer zu ihren Familien zurück. Ich heiratete 1948. Wir lebten bei meiner Mutter, die zu der Zeit von ihren letzten Kleidungsstücken eine Hütte gekauft hatte. Einmal im Monat kam der Kommandant gefahren. Ich wurde auch zu ihm hinggerufen. Ich sollte Männer auf Fotos erkennen, die ich aber nicht kannte. Dann mußte ich meinen Lebenslauf schreiben. Eine Woche später mußte ich mich beim Kommandant in Astrachanka melden. Die 17 km bis dahin und zurück mußte ich natürlich zu Fuß zurücklegen. Ich kam deswegen auch nicht pünktlich, mußte später wiederkommen und nochmals meinen Lebenslauf schreiben. Dann schickte er mich zum Leiter des KGB, zum Genossen Krasnikow. Auch er befahl mir, meinen Lebenslauf erneut zu schreiben. Ich hatte doch gerade bei Genosse Dukowenko meinen Lebenslauf geschrieben. Ich zitterte an Leib und Seele und schrieb erneut. Genosse Krasnikow las ihn und sagte: "Du mußt für uns arbeiten!" Vor Angst konnte ich ihn nicht ansehen und starrte auf das vorgefertigte Blatt, das ich unterschreiben sollte. Krasnikow sagte mir: "Du schreibst gut russisch und kannst lesen, dann mußt du uns alle 10 Tage berichten, was die Menschen bei Euch tun und wer die Anstifter zum Beten sind! Du darfst niemandem hiervon was sagen, nicht Deinem Mann, nicht Deiner Mutter!" Ich versuchte mich da rauszureden. Er wurde wütend und schrie mich an. "Unterschreib, und Du kannst gehen," sagte er zum Schluß. Ich unterschrieb. Ich habe denen dann immer mitgeteilt, daß alle zufrieden sind und nur vom Essen reden.

Vor jeder Begegnung mit dem Kommandanten hatte ich eine panische Angst, weil er mich immer angeschrien hat. Zwei Jahre lang ging das so weiter. Ich dachte daran, mich umzubringen und vertraute mich meinem Onkel Franz an. "Du mußt stark bleiben, auch wenn er Dich anschreit, schreib einfach weiter," sagte er zu mir. Ich habe später erfahren, daß auch Onkel Franz gezwungen wurde für die Kommandantura zu arbeiten. Auch er wollte seinem Leben ein Ende setzen, so stark war der Druck, der auf uns ausgeübt wurde.

Im März 1950 wurde mein Mann von der Kolchosverwaltung für sechs Monate zum Eisenbahnlinienbau geschickt. Kurz danach wurde meine Mutter krank. Es war kein Arzt weit und breit. Wir mußten warten bis weitere Menschen krank wurden, erst dann konnten wir sie auf einem Ochsenkarren in ein Krankenhaus bringen. Ohne Bewußtsein kam sie dort an. In den drei Wochen ihres Krankenhausaufenthaltes durfte ich sie nur einmal besuchen. Noch nicht ganz gesund und geschwächt kam sie zurück. Sie mußte dennoch weiterarbeiten. Frei gab es nicht. Sie mußte fortan die Schafe nahe den

---



*Mit neuer Zuversicht präsentieren sich die Mitglieder der Familie Jakob und Elvira Schöner (vorn) im eigenen Garten in Steinfeld*

*Foto: Stephan Honkomp*

Häusern vor Wölfen bewachen. Im Juli bekam ich einen Monat vor der Geburt meines Kindes frei und ging für sie arbeiten. Sie war dann noch einmal beim Arzt, er schrieb sie nicht krank. Dann blieb sie zu Hause. Ich besorgte den Lebensunterhalt für sie. Es ging ihr immer schlechter. Sie erzählte von der schönen Zeit, als ihr Vater noch lebte. Ob es je wieder eine solche Zeit für die Familie geben würde? Auf ihrem Sterbebett teilte sie mir mit, daß ich meinen jüngeren Bruder Oskar in ein Heim geben sollte, meine 5jährige Schwester Erika sollte ich aufziehen. Ich wußte, wie es in einem Heim war und wollte ihn nicht weggeben. Kurz danach starb Mutter. Nur drei Tage später wurde ich Mutter. Ein Sohn, den ich nach meinem Bruder Josef nannte. Einen Monat später kam mein Mann nach Hause. Uns ging es sehr schlecht. Beim Kolchosleiter bat ich um Hilfe für die beiden Waisen. "Gib sie in ein Heim", war die harte Antwort. Mein Bruder Oskar flehte mich an, ihn nicht wegzuschicken. Er wolle immer behilflich sein. Als unser Sohn einen Monat alt wurde, fing ich wieder an zu arbeiten. Meine Schwester Erika half als Kindermädchen, und Oskar besorgte Kuhmist zum Brennen. Mein Mann fuhr einen Trak-

---

tor. Traktoristen verdienten schon besser und auch schon ein wenig Geld. Im Winter 1951 starb unser Sohn. Weder bei seiner Geburt noch bei seinem Tod war ein Arzt greifbar gewesen. Erika hatten kinderlose Eheleute adoptiert. Nach einem Jahr kam sie zurück, denn man hatte sie immer geschlagen.

1954 wurde den Traktoristen erlaubt, in der Nähe ihrer Arbeitsstation zu wohnen. Wir zogen um nach Astrachanka, wo man Wasser aus dem Brunnen trinken konnte und nicht wie bisher aus dem "Kuh-teich". Wir nahmen einen Kredit auf und kauften uns ein kleines Haus. Ich fand sofort Arbeit. Auch Oskar mußte schon ran. Unsere Familie wurde mit der Zeit immer größer. Wir fanden Nacharbeit. Tagsüber bauten wir am Haus. Zwei Jahre haben wir gebaut, drei Jahre im neuen Haus gewohnt, dann wurde uns gemeldet, daß auf diesem Grundstück ein Krankenhaus entstehen soll. Wir mußten ausziehen. Vom Staat bekamen wir ganz wenig Entschädigung gezahlt. Wir kauften erneut ein Häuschen. Fünf Jahre lang haben wir an und umgebaut, bis wir alles in Ordnung hatten.

Das Krankenhaus wurde gebaut. In "unserem" Haus wohnte der Zahnarzt, der dort auch arbeitete. In der Straße, wo wir jetzt wohnen, zog unser ehemaliger Kommandant ein. Er war jetzt Lehrer. Jedesmal, wenn ich zur Arbeit an seinem Haus vorbeiging, bekam ich einen Stich ins Herz. Ich konnte das nicht mehr aushalten. Wir verkauften unser Haus und zogen dort weg. Mein ganzes Leben war bis dahin Unterdrückung und Erniedrigung gewesen. Keine Rechte, keine Heimat. So ein Schicksal hatte ich nicht alleine. Viele Tausende von unseren Deutschen aus Rußland erlebten das gleiche.

Seit 1988 leben wir in Steinfeld. Auch unsere Kinder mit den Familien sind hier. Auch wenn wir mittlerweile zum dritten Mal unsere Existenz neu aufbauen, wir fühlen uns in Steinfeld sehr wohl. Wir haben eine neue Heimat gefunden, dafür danken wir dem lieben Gott, dem deutschen Staat und besonders den Bürgern der Gemeinde Steinfeld, weil sie uns so freundlich aufgenommen haben."

#### *Nachwort*

*In der Nachkriegszeit hatten wir es im Westen mit Flüchtlingen, Vertriebenen, Aussiedlern, Umsiedlern und jetzt mit Spätaussiedlern zu tun. In den letzten Tagen des Krieges und unmittelbar danach kamen die Vertriebenen und Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Gebieten, die östlich vom heutigen Deutschland liegen. Es kamen Menschen, die ein schweres Kriegsschicksal durchgemacht hatten. Sie kamen arm, oft ausgebombt nur mit ihren tragbaren Habseligkeiten hier an. Viele hatten zudem ihre Angehörigen verloren. Fast 1.600 Menschen kamen*

---

---

damals, vor rd. 50 Jahren, aus Pommern, Preußen, Schlesien, Brandenburg oder aus den Sudeten nach Steinfeld. Sie zogen in den Westen Deutschlands, wo die Wirtschaft am Boden lag und die autochthonische Bevölkerung große Sorgen um das eigene Überleben hatte.

Die Gemeinde Steinfeld hat also schon immer Einwanderern eine neue Heimat geboten, die sich schnell einlebten. Und irgendwie schafften es Einheimische wie Flüchtlinge und Vertriebene mit gemeinsamen Anstrengungen, Deutschland wieder „auf Vordermann zu bringen“.

Um damals alle Belange des Einlebens nach dem II. Weltkrieg schnell regeln zu können, war in Steinfeld wie auch in anderen Gemeinden ein Vertriebenenamt eingerichtet worden. Dies leitete anfangs Josef Rose, selbst Vertriebener, und später Alfred Vietz. Von den sog. „Bur Vaogten“ erfuhr die Gemeindeverwaltung, welche Familien Flüchtlinge aufnehmen konnten. Sie wurden dort untergebracht und auch versorgt. Auch heute handelt es sich immer um Deutsche, deren Vorfahren vor einigen Generationen aus Deutschland ausgewandert sind. Sie sind Deutsche, die nun in das Vaterland zurückkehren. Die freiwillige Auswanderung vor mehr als 200 Jahren ist ihren Nachkommen zur Qual geworden, wie es in der Lebensgeschichte von Elvira Schöner zu lesen ist. Im Westen lebte man nach dem Krieg in Frieden und schuf sich einen vergleichbar hohen Lebensstandard. Im Osten hatten die Deutschen unter deutschunfreundlichen Regimen zu leben. In der ehemaligen Sowjetunion mußten sie die Verschleppung, Einreihung in die Arbeitsarmee und die Zeit des Gewahrsams erleiden und hinnehmen. Die Deutschen im Osten waren aber auch in dieser schweren Zeit sehr fleißige Menschen.

Es ist geschichtlich bedingt, daß die Deutschen sich auseinander gelebt haben, was u.a. auf die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Krisen im 19. Jahrhundert und auf den letzten Weltkrieg zurückzuführen ist. Unsere Neubürger sind Menschen, die ständig „unterwegs“ waren. Wir sollten deshalb versuchen, in jedem seine Person zu sehen und nicht sein Geburtsland und jeden so zu akzeptieren, wie er ist.

#### *Anmerkung*

Auf „Drängen“ des Aussiedlerbeauftragten der Gemeinde Steinfeld, Adalbert Cisek, gab Elvira Schöner ihre Lebensgeschichte zu Papier. Seitdem kann sie übrigens wieder gut schlafen. Als kleines Dankeschön konnte Gemeindedirektor Peter Möllmann in Hördt/Rheinland-Pfalz, dem Ursprungsort von Elvira Schöners Vorfahren, einen 46seitigen Stammbaum auftreiben und an Frau Schöner überreichen. Redaktionell wurde ihre Geschichte von Stephan Honkomp bearbeitet, der auch die einführenden Worte und das Nachwort schrieb.

---

---

*Peter Sieve*

## Ein Handschriftenfund im Landkreis Vechta:

### Die Lebenserinnerungen des Märtyrers Bernhard Lichtenberg

Am 23. Juni 1996 sprach Papst Johannes Paul II. im Rahmen seiner dritten Pastoralreise nach Deutschland im Berliner Olympiastadion zwei Priester selig, die ihr Glaubenszeugnis unter der Herrschaft des Nationalsozialismus mit dem Leben bezahlt haben: Karl Leisner und Bernhard Lichtenberg.

Der Theologiestudent Karl Leisner, 1915 am Niederrhein geboren, kam 1940 in das KZ Dachau, weil er eine unvorsichtige Bemerkung über das mißlungene Attentat auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller gemacht hatte. Obwohl schwer tuberkulosekrank, konnte er 1944 im KZ von einem ebenfalls inhaftierten französischen Bischof heimlich die Priesterweihe empfangen. Er starb wenige Monate nach der Befreiung und wurde schon bald wie ein Heiliger verehrt. Als Sohn der Diözese Münster ist Karl Leisner auch in Süddoldenburg kein Unbekannter geblieben: An einem Dezemberwochenende des Jahres 1934 hat er im Antoniushaus in Vechta einen „Jungscharführerkurs“ für katholische Jungen des Oldenburger Landes durchgeführt.

Wenige Wochen vor der Seligsprechungsfeier in Berlin wurde im Kreis Vechta auch die Erinnerung an den Märtyrer Bernhard Lichtenberg geweckt. Überraschend tauchten hier nämlich das handschriftliche Original seiner im Gefängnis aufgezeichneten Lebenserinnerungen sowie einzelne Postkarten und Briefe an seine Eltern auf, die seit mehr als fünfzig Jahren als verschollen oder vernichtet galten. Bevor die Irrfahrt dieser Dokumente geschildert wird, soll das Leben und Wirken ihres Urhebers kurz gewürdigt werden.

### Dompropst Bernhard Lichtenberg

Bernhard Lichtenberg wurde 1875 als Sohn eines Kaufmanns in der niederschlesischen Stadt Ohlau geboren und empfing nach Abschluß

---







*Dompropst  
Bernhard  
Lichtenberg  
(1875–1943)*

des Theologiestudiums 1899 in Breslau die Priesterweihe. Seit 1900 wirkte Lichtenberg als Kaplan bzw. Kurat in verschiedenen Pfarreien in und bei Berlin. 1913 wurde er dann Pfarrer der Herz-Jesu-Gemeinde in Berlin-Charlottenburg. Aufopfernd widmete er sich der Seelsorge an den Katholiken aller Stände, die in der damaligen Reichshauptstadt eine kleine Minderheit bildeten.

Nachdem Papst Pius XI. Berlin mit Brandenburg und Pommern 1930 vom Bistum Breslau getrennt und zu einem eigenen Bistum erhoben hatte, wurde Lichtenberg zum Mitglied des neu eingerichteten Domkapitels ernannt. 1932 stieg er zum Dompfarrer und 1938 zum Dompropst an der St.-Hedwigs-Kathedrale im Zentrum Berlins auf. Bereits in den Jahren der Weimarer Republik beteiligte er sich auch am politischen Leben. Als Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung vertrat er die Interessen der katholischen Bevölke-

---

rung. Schon damals kam es zu Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten, vor allem wegen seiner Mitarbeit im „Friedensbund deutscher Katholiken“.

Nie ließ Lichtenberg einen Zweifel an seiner Ablehnung der NS-Ideologie aufkommen, deren antichristlichen und darüber hinaus inhumanen Charakter er klarer als die meisten Zeitgenossen durchschaute. Bereits 1935 erhob Lichtenberg beim Preußischen Staatsministerium Protest gegen die Zustände im Konzentrationslager Esterwegen. Er beließ es jedoch nicht bei schriftlichen Eingaben, sondern half den Bedrängten, wo er konnte. Besonders kümmerte er sich um die „nichtarischen“ Katholiken, die unter den antijüdischen Gesetzen des NS-Staates litten. Als dann im November 1938 die Synagogen brannten, begann der Dompropst, bei seinen Abendandachten in der St.-Hedwigs-Kathedrale regelmäßig für die verfolgten Juden zu beten.

Dies brachte ihm schließlich eine Anzeige bei der Gestapo ein. Als er am 23. Oktober 1941 verhaftet wurde, fand man bei ihm eine vorbereitete Kanzelverkündigung wegen eines antijüdischen Hetzblattes, das damals in Berliner Haushalten verbreitet wurde. Lichtenberg wollte die Gläubigen auffordern, sich nicht von dem unchristlichen Geist dieser Hetze beirren zu lassen, sondern nach dem strengen Gebot der christlichen Nächstenliebe zu handeln. Die Verlesung wurde nur durch seine Verhaftung verhindert.

In den folgenden Tagen wurde Lichtenberg von der Gestapo ausführlich über seine Einstellung zum Nationalsozialismus und zu Hitlers Buch „Mein Kampf“ vernommen. Die Protokolle dieser Verhöre sind überliefert. Für den heutigen Leser ist die Klarheit, Furchtlosigkeit und Sachlichkeit, mit der Lichtenberg Rede und Antwort auf alle Fragen stand, sehr beeindruckend.

Ein Sondergericht beim Landgericht Berlin verurteilte Bernhard Lichtenberg am 22. Mai 1942 wegen „Kanzelmißbrauchs“ und wegen Vergehens gegen das „Heimtücke-gesetz“ zu zwei Jahren Gefängnis. Die bis dahin in Berlin-Moabit verbüßte Untersuchungshaft wurde dabei angerechnet. Für die verbleibende Haftzeit kam Lichtenberg in das Strafgefängnis Berlin-Tegel. Dort verlor er mangels ausreichender Ernährung und ärztlicher Fürsorge stark an Gewicht. Ein großer Trost waren ihm die wiederholten Besuche seines Bischofs Konrad Graf von Preysing und eine von diesem übermittelte persönliche Anerkennung des Hl. Vaters Pius XII.

Als Lichtenberg schließlich am 23. Oktober 1943 entlassen wurde, nahm die Berliner Gestapo ihn in Gewahrsam. Weil er immer wieder betont hatte, daß sich seine Einstellung nicht geändert habe, verfügte die Gestapo seine Deportierung in das Konzentrationslager Dachau.

---

---

Auf dem Transport dorthin mußte der schwer kranke Geistliche in das Stadtkrankenhaus Hof eingeliefert werden. Liebevoll gepflegt von evangelischen Diakonissen, starb er dort am 5. November 1943. Seine Leiche wurde nach Berlin überstellt und auf dem Domfriedhof beigesetzt. 1965 erfolgte die Umbettung in die Unterkirche der St.-Hedwigs-Kathedrale.

„Die Taten eines Menschen sind die Konsequenzen seiner Grundsätze. Sind die Grundsätze falsch, werden die Taten nicht richtig sein.“ Dies erklärte Lichtenberg bei seiner Vernehmung durch die Gestapo mit Bezug auf „einige falsche Grundsätze Adolf Hitlers“. Die Grundlage für Lichtenbergs eigenes Lebenszeugnis bildete seine Liebe zu Gott und den Menschen und sein Bekenntnis zur Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche.

## Der Handschriftenfund

Anfang des Jahres 1996 fand die pensionierte Lehrerin Ilse Dauter, evangelisch-lutherische Christin, bei einer Renovierung ihrer Wohnung in Goldenstedt eine Kladde mit inliegenden Papieren. Sie erinnerte sich, daß sie die Kladde vor etwa zwanzig Jahren bei einer Sitzung des Kreisverbands Vechta des Bundes der Vertriebenen, dessen Schriftführerin sie damals war, überreicht bekommen hatte. Man hatte ihr seinerzeit gesagt, die Kladde stamme aus dem Besitz der heimatvertriebenen Lehrerin Emma Simon aus Lohne. Frau Dauter kam zunächst nicht dazu, sich näher damit zu befassen, und verwahrte die Kladde in ihrer Wohnung.

Als sie die Kladde nun wiederfand, sah sie sich die darin liegenden zwei maschinenschriftlichen Texte genauer an und stellte fest, daß sie einen katholischen Geistlichen in der NS-Zeit in Berlin betrafen. Da sie selbst gebürtig aus Berlin stammt, las sie die beiden Texte: eine Abschrift des gegen Lichtenberg verhängten Urteils von 1942 und einen Bericht über sein priesterliches Wirken und seinen Tod. Frau Dauter erkannte den Wert dieser Dokumente, obwohl sie von der bevorstehenden Seligsprechung Lichtenbergs noch keine Kenntnis hatte. Sie erkundigte sich, wer Interesse dafür haben könne, und wurde auf das Archiv des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta hingewiesen.

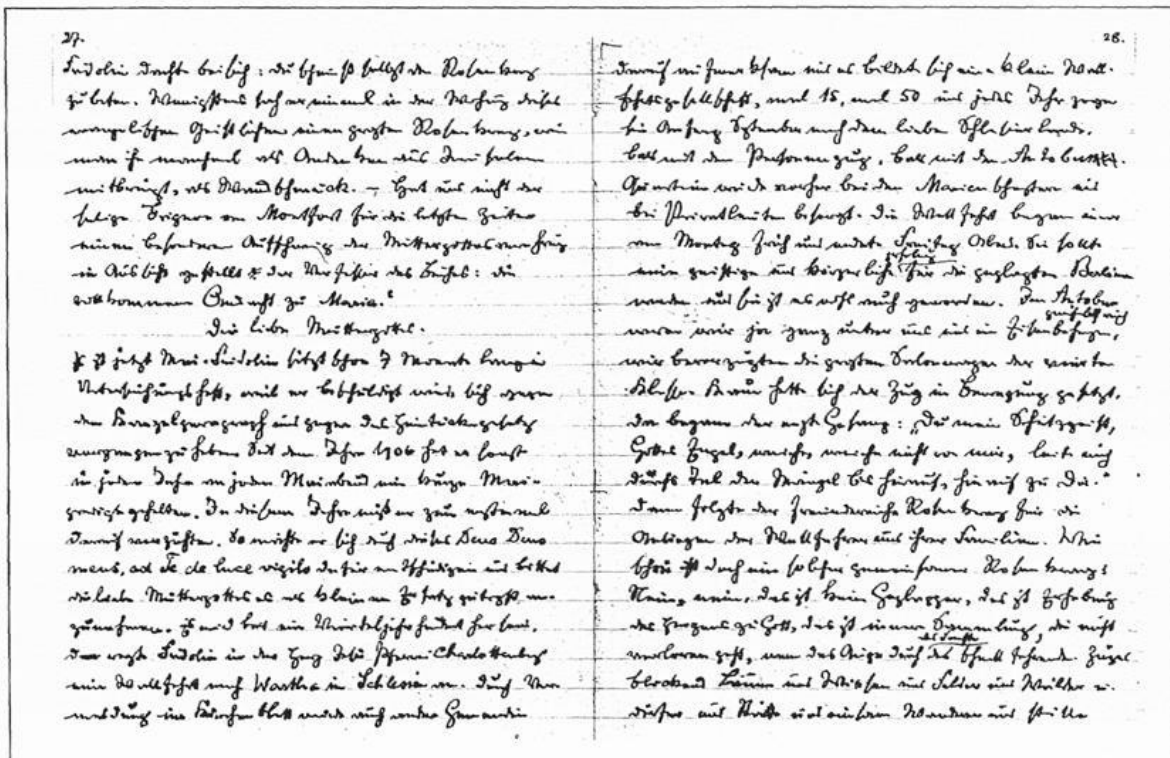
Zunächst übersandte sie dem Archiv die beiden genannten Texte sowie zwei Briefe und drei Postkarten, die in der Kladde gelegen hatten. Im Archiv konnte festgestellt werden, daß die Briefe und Postkarten von Lichtenbergs eigener Hand geschrieben waren. Sie stammten aus den Jahren 1899 bis 1926 und waren - bis auf einen Bettelbrief für eine Kollektenreise - an seine Eltern gerichtet. Auf An-

---

# Auszug aus der im Landkreis Vechta aufgefundenen Kladde mit Lichtenbergs Lebenserinnerungen

## Die liebe Muttergottes.

Es ist jetzt Mai. Fridolin sitzt schon 7 Monate lang in Untersuchungshaft, weil er beschuldigt wird, sich gegen den Kanzelparagraph und gegen das Heimtückegesetz vergangen zu haben. Seit dem Jahre 1906 hat er sonst in jedem Jahre an jedem Maiabend eine kurze Maipredigt gehalten. In diesem Jahre muß er zum erstenmal darauf verzichten. So möchte er sich durch dieses Deus Deus meus, ad Te de luce vigilo dafür entschädigen und bittet die liebe Muttergottes es als kleinen Ersatz gütigst anzunehmen. Es wird bald ein Vierteljahrhundert her sein, da regte Fridolin in der Herz Jesu Pfarrei Charlottenburg eine Wallfahrt nach Wartha in Schlesien an. Durch Vermeldung im Kirchenblatt wurden auch andere Gemeinden darauf aufmerksam und es bildete sich eine kleine Wallfahrtsgesellschaft, mal 15, mal 50 und jedes Jahr zogen sie Anfang September nach dem lieben Schlesierlande, bald mit dem Personenzug, bald mit dem Autobus. Quartier wurde vorher bei den Marienschwestern und bei Privatleuten besorgt. Die Wallfahrt begann immer am Montag früh und endete Freitag Abend.



---

frage stellte Frau Dauter dem Archiv auch die eigentliche Kladde zur Verfügung. Es zeigte sich, daß sie auf 97 eng beschriebenen Seiten autobiographische Aufzeichnungen von Bernhard Lichtenberg enthielt. Lichtenberg schildert darin seine Erinnerungen an Eucharistische Kongresse, an miterlebte Konversionen von Protestanten und Juden in Berlin, an Wallfahrten nach Wartha in Schlesien, an Reisen nach Italien und nach Palästina, an die Tätigkeit als Stadtverordneter in Berlin und anderes mehr. Er bedient sich dabei der dritten Person und des Pseudonyms „Fridolin“ - eine Reminiszenz an den getreuen Knecht Fridolin aus Schillers Ballade „Der Gang nach dem Eisenhammer“. Aus verschiedenen Hinweisen im Text geht hervor, daß Lichtenberg ihn 1942 in Gefängnishaft geschrieben hat. Das unvermittelte Einsetzen des Textes sowie Querverweise zeigen außerdem, daß es sich um die Fortsetzung seiner Aufzeichnungen über seine Kindheit und Jugendzeit handelt.

Es stellte sich die Frage, auf welchem Weg diese wertvolle Handschrift in den Kreis Vechta gelangt war. Zur Beantwortung dieser Frage mußte zunächst die frühere Besitzerin identifiziert werden. Über sie konnte folgendes festgestellt werden: Emma Simon, eine sehr religiöse Katholikin, war in der Nähe von Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz beheimatet. Als Lehrerin wurde sie in den dreißiger Jahren wegen ihrer katholischen Haltung und ihrer Ablehnung der NS-Ideologie nach Gleiwitz strafversetzt. Von 1945 bis zur Vertreibung 1946 übte sie ihren Lehrerberuf in Habelschwerdt aus. Sie hatte viele Kontakte zu katholischen Geistlichen. Dem in Dachau inhaftierten Kaplan Gerhard Hirschfelder aus Glatz sandte sie regelmäßig Päckchen ins Konzentrationslager. Auch nachdem Emma Simon in den Westen gekommen war und in Lohne eine neue Heimat gefunden hatte, behielt sie Verbindung zu Priestern aus ihrer schlesischen Heimat. So war sie beispielsweise gut bekannt mit dem ehemaligen Stadtpfarrer von Habelschwerdt, Adolf Langer, der 1965 als Seelsorger von Beverbruch starb. Emma Simons Verdienste um das katholische Christentum wurden 1966 durch die Verleihung des Ordens „Pro ecclesia et pontifice“ gewürdigt. Sie ist 1974 in Lohne gestorben.

### Die Überlieferungsgeschichte der Handschrift

Durch eine Anfrage beim Diözesanarchiv des Erzbistums Berlin, wo der Nachlaß von Bernhard Lichtenberg verwahrt wird, konnte geklärt werden, welchen Weg die Handschrift mit Lichtenbergs Lebenserinnerungen nach seinem Tod genommen hat. Der Leiter des Archivs, Dr. Gotthard Klein, hat nämlich die Dokumente und Zeugenaussagen für den 1965 eingeleiteten Seligsprechungsprozeß

---

---

Lichtenbergs gesammelt. Aus diesem Aktenmaterial geht folgendes hervor:

Im Gefängnis hatte Lichtenberg seine freie Zeit dazu benutzt, Predigtentwürfe zu verfassen, lateinische Texte aus dem Brevier und dem kirchlichen Gesetzbuch zu übersetzen und seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Diese Aufzeichnungen sowie Lichtenbergs Gefängnisbriefe wurden nach seinem Tod in einem Tresor im Pfarrbüro von St. Hedwig in Berlin verwahrt. Dort befanden sie sich in der Obhut der Pfarrschwester Stephana.

Noch während des Krieges erschien bei Schwester Stephana ein Jesuit aus Schlesien, Pater Johannes Blümel. Dieser erklärte, er habe Lichtenberg in seiner Jugend gut gekannt und sei überzeugt, daß er ein Heiliger gewesen sei. Er wolle daher von seinen Aufzeichnungen aus dem Gefängnis Abschriften anfertigen lassen. Nach einer längeren Debatte gab die Pfarrschwester die dafür notwendigen Originalunterlagen heraus, und Pater Blümel nahm das Material mit nach Schlesien.

Im Jahre 1946 wurde in Berlin die erste Biographie über Bernhard Lichtenberg veröffentlicht. Der Verfasser, Alfons Erb, beklagte im Vorwort, „daß fast der gesamte Nachlaß des Verstorbenen in Schlesien verlorenging“. Daraufhin erhielt Erb von Pater Blümel - der auch nach der polnischen Besetzung als Deutschenseelsorger in Schlesien geblieben war - einen Brief mit näheren Aufschlüssen über den Verbleib des Lichtenberg-Nachlasses. Pater Blümel berichtete, er habe die Unterlagen an verschiedenen Orten in Schlesien verwahren lassen. Unter anderem schrieb er: „Ich ließ die Briefe und Aufzeichnungen über sein Leben viermal abschreiben. (...) Das Original war in Habelschwerdt. Die Aufbewahrerin mußte polnischem Militär ihr Haus in fünf Minuten räumen. Am nächsten Tag waren die Kladden verbrannt.“ Alfons Erb zitierte diese Angaben im Vorwort zur 1968 erschienenen 5. Auflage seiner Lichtenberg-Biographie.

Danach mußte das Original von Lichtenbergs Lebenserinnerungen als vernichtet gelten. Man kann vermuten, daß Pater Blümel es in Habelschwerdt Emma Simon anvertraut hatte. Daß sie die Bedeutung dieser Schriftstücke gekannt hat, geht aus einer Notiz in der Kladder hervor, in der auf den Seligsprechungsprozeß Bezug genommen wird und die der Handschrift zufolge von Emma Simon stammt. Warum sie die Dokumente trotzdem nicht an die zuständigen Stellen weitergeleitet hat, wird sich nicht mehr klären lassen.

Eine der von Pater Blümel erwähnten vier Abschriften der Lebenserinnerungen gelangte in das Diözesanarchiv Berlin. Durch den Fund des Originals in Goldenstedt ergeben sich also keine neuen Erkennt-

---

---

nisse für Lichtenbergs Vita. Der Vergleich der Abschrift mit dem Original zeigt nur wenige Lesefehler, zumeist übersprungene Zeilen. In der bisherigen Literatur über Lichtenberg wurde die Abschrift schon verschiedentlich benutzt - vor allem von Pater Otto Ogiermann für die 4. Auflage seiner Lichtenberg-Biographie „Bis zum letzten Atemzug“, die 1983 in Leipzig erschien. Pater Ogiermann bringt ausführliche Zitate aus Lichtenbergs Erinnerungen.

Hinsichtlich des weiteren Verbleibs der dem Offizialatsarchiv Vechta anvertrauten Dokumente wurde beschlossen, daß sie dem Diözesanarchiv Berlin zur Verfügung gestellt werden sollten. Der Berliner Erzbischof, Georg Kardinal Sterzinsky, drückte in einem Schreiben vom 14. Mai 1996 seine Freude über den „bedeutsamen Fund“ aus und dankte für die geplante Übereignung. Die feierliche Übergabe fand dann zwei Wochen vor der Seligsprechungsfeier, am 10. Juni 1996, in der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin statt. In Gegenwart zahlreicher Pressevertreter überreichte Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel aus Vechta die Dokumente dem Berliner Weihbischof Wolfgang Weider. Damit waren sie nach einer über 50jährigen Irrfahrt an ihren Entstehungsort zurückgekehrt.

**Literaturhinweise:**

Alfons Erb: Bernhard Lichtenberg, Dompropst von St. Hedwig zu Berlin. 1. Aufl. Berlin 1946; 5. überarb. Aufl. Berlin 1968.

Otto Ogiermann: Bis zum letzten Atemzug. Das Leben und Aufbegehren des Priesters Bernhard Lichtenberg. 4. neubearb. Aufl. Leipzig 1983.

Erich Kock: Er widerstand. Bernhard Lichtenberg, Dompropst bei St. Hedwig, Berlin. Berlin 1996.

## Traditionelle Apfel- und Birnensorten im Oldenburger Münsterland

Die Heimat des Apfels (*Malus domestica*) liegt vermutlich im Bereich zwischen Kaukasus und Usbekistan, wo die Wildarten *Malus orientalis* und *Malus sieversii* auch heute noch die ganze Breite und Vielfalt der Eigenschaften der heutigen Tafeläpfel aufweisen (Farbe, Form, Geschmack, Wuchs). Der in Europa heimische Holzapfel (*Malus sylvestris*) ist nicht an der Entstehung der Kulturformen beteiligt, obwohl dessen Früchte schon seit der Frühzeit genutzt wurden, wie Samenfunde in Süddeutschland belegen. Der hohe Gerbstoffgehalt des Holzapfels hat jedoch die Nutzung begrenzt.

Über Kleinasien, Griechenland und das Römische Reich kamen die großfrüchtigen Apfelsorten bei Völkerwanderungen, durch Handelsbeziehungen und auch durch militärisches Vordringen der Römer bis nach Deutschland. Hier hat sich nun in den vergangenen 2.000 Jahren eine Vielzahl von Sorten entwickelt, die auch heute noch in unseren Sortimenten zu finden sind.

Die Birne (*Pirus communis*) hat ihren Ursprung ebenfalls in Asien und sie ist mit dem Apfel über Kleinasien, Griechenland und Italien zu uns gekommen. Wegen des höheren Wärmeanspruchs der Birne hat sie in südlicheren Gebieten eine größere Bedeutung bekommen als bei uns.

### Sortenentstehung

Wie bei anderen Obstarten gab es bei Apfel und Birne bis ca. 1900 keine gezielte Züchtung, sondern durch freie Abblüte der Bäume mit Fremdbefruchtung entstanden immer wieder neue Formen und Spielarten, weil die Erbmasse des Apfels unendlich vielfältig ist.

Aus diesen Zufallssämlingen, die man in Hecken oder an Waldrändern fand, wurden die besten Formen ausgelesen und durch Veredlung auf andere Sämlinge vermehrt und verbreitet. Diese Form der Auslese hatte den Vorteil, daß empfindliche Sämlinge den Beginn des Fruchtertrages nicht erreichten, weil Blatt- und Holzpilze sie schon vorher vernichtet hatten. So blieben nur die robusten Sämlinge übrig,

---